



NEUE FOLGE

1956 Nr. 11/12

INHALT

- Dr. H. Rauscher: Zur Geschichte der n.ö. Ackerbauschule in Großau.
A. Rothbauer: Ein verschollener Hochaltar der Langenloiser Pfarrkirche
Dr. E. Krenn †: Geheimnisvoller Zauber als Zeuge alter Kultur.
F. Raubal: Denkwürdigkeiten des Leibener Ritters Andreas v. Lappitz
K. Hofer: Eine Wallfahrt nach Brünzl in Südböhmen.
Dr. H. Rauscher: Johann Ernst von Jamaigne, ein Priesterporträt
H. Hengstberger: Ein Waldviertler „Blaubart“.
R. Riedel: Sagen vom Holmberg bei Siebenlinden.
-

**Für Volk und Heimat
arbeitet der**

WALDVIERTLER HEIMATBUND

**Wer seine Heimat liebt, unterstützt uns durch Werbung
neuer Mitglieder. Hilf auch Du mit!**

DAS SCHÖNE GESCHENKBUCH

Schönes Österreich

Von Dr. Franz Re bic z ek

DAS ÖSTERREICHISCHE HEIMATBUCH!

Es schreiben:

Burgtheater-Direktor Schreyvogel:

„Lebendige Stunden verdanke ich diesem Buch, das mit seinen wirklichen Erlebnissen und dichterischen Visionen, das Dokument einer Begabung ist, wo sich Wort und Idee wie selten decken. Ein Stil, der haarscharf ins Schwarze trifft . . .“

Tageszeitung „Neues Österreich“ (Nr. 3022/1955)

„Das ist ein Büchlein, das man durchblättern kann wie ein Album voll schöner Bilder, eins schöner wie das andere!“

Gustav Bienek in der „Weltpresse“ (Nr. 181/1955)

„Der Autor schildert in stimmungsvollen, stilistisch fein geschliffenen und sprachlich vollendeten Skizzen seine Erlebnisse vom „Col di Lana“ bis nach Eger. Wo Wallenstein fiel . . . es gemahnt wehmütig an Adalbert Stifter“ . . .

N.Ö. Gemeindezeitung (Folge 3/4, 1955)

„Die Lektüre dieses schönen Buches berührt einen tief innerlich. Es sollte in keiner Bücherei fehlen!“

**Preis in Leinen gebunden mit Einbandzeichnung von Ernst Kutzer
28.50 (5.— DM)**

**zu beziehen durch Kom.Buchhandlung LECHNER, Wien, oder direkt vom
JOSEF FABER-VERLAG, Wien—Krems**

Einzelpreis S 6.-

Ganzjährig S 36.-

Druck Buchdruckerei
Josef Faber, Krems
an der Donau, Obere
Landstraße Nr. 12
Verwaltung Obere
Landstraße Nr. 12

Das

Waldviertel

Zeitschrift für Heimatkunde
und Heimatpflege

Erscheint am 1. jeden
Monats. Eigentümer
Herausgeber u. Verleger
Waldviertler Heimat-
bund; Verantwortlicher
Schriftleiter Dr. Hein-
rich Rauscher, Krems
an der Donau, Heine-
mannstraße Nr. 12

5. Jahrgang

Krems, November — Dezember 1956

Nummer 11/12

Zur Geschichte der n. ö. Ackerbauschule in Großau bei Raabs a. d. Th.

Von Dr. Heinrich R a u s c h e r

Bekanntlich hatte Ludwig Freiherr von Villa-Secca auf seinem Gut in Großau 1856 eine Ackerbauschule gegründet, die für zahlende Zöglinge und Stiftlinge des Landes und Staates bäuerlicher Herkunft und für Praktikanten aus dem Mittelstand bestimmt war. Die ursprüngliche Privatanstalt wurde später als 3. n.ö. Ackerbauschule geführt. Darüber hinaus ist aber über diese Anstalt fast nichts bekannt. Berichte und Ankündigungen in der Wochenzeitung „Kremser Wochenblatt“ lassen aber ein ziemlich deutliches Bild über die Entwicklung dieser Ackerbauschule hervortreten.

Die Folge 11 dieses Blattes vom 15. März 1856 meldet bereits von der vollzogenen Errichtung der Schule im Schloß Großau durch dessen Besitzer Baron Villa-Secca. Die Folge 20 vom 26. September 1856 verlautbart: Die k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Wien schrieb am 20. September 1856 für die Landwirtschaftsschule Großau 12 Freiplätze aus. Dazu bemerkt der Direktor Hrdlicka, daß auch 6 zahlende Zöglinge aufgenommen werden.

Die Folge 51 vom 20. Dezember 1856 berichtet, daß sich am 13. November 1856 im Landhaus zu Wien 12 Bewerber um Stiftplätze in der neuen Ackerbauschule in Großau einer Aufnahmeprüfung unterzogen haben. Es waren dies aus dem Waldviertel Bruckner Leopold (Kainraths), Steiner Johann (Reichaueramt), Kohl Josef (Heinreichs), Zach Franz (Autendorf), Worall Rudolf (Söstenbach), Schmid Johann (Ludweis) und Allinger Josef (Schwarzen-

reith); aus dem Viertel unter dem Manhartsberg Holzschuh Josef und Heigl Franz (Haugsdorf) und Mank Georg (Bernersdorf) und aus dem Viertel unter dem Wienerwald Koschitz Rudolf (Klamm) und Maier Alexander (Gumpoldskirchen).

In einer Notiz aus 1856 heißt es: In dieser Schule werden n.ö. Bauernsöhne mit vollendetem 16. Lebensjahr für einen dreijährigen Lehrkurs aufgenommen und als Lehrlinge in allen Zweigen der Landwirtschaft, in Obstbau, Forstwirtschaft, Buchführung und bei Neigung auch in Musik unterrichtet. Für die 12 Stifflinge des Landes ist die Verpflegung unentgeltlich. Dazu erhält jeder Lehrling bei guter Aufführung jährlich einen Bekleidungsbeitrag von 15 — 30 fl.

Am 3. Jänner 1857 wurde die Schule in Großau als 3. n.ö. Ackerbauschule feierlich eröffnet. Dazu waren außer den Angehörigen der Zöglinge und geladenen Gästen auch der Vertreter der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft Dr. Ignaz Beck und der 1. Kreiskommissär Wilhelm Schirnhofner aus Krems erschienen. Den Festgottesdienst mit Assistenz zelebrierte der Propst von Eisgarn. Dabei wurde die Nelsonmesse von Josef Haydn aufgeführt. Hernach wurde im Schulgebäude eine Festfeier veranstaltet und eine Besichtigung der Wohnräume für die Schüler vorgenommen. Ein Festdiner im Schloß vereinigte die hohen Gäste (Nr. 3. vom 17. Jänner 1857).

Am 29. August 1857 (Nr. 35) verlautbarte der Direktor Hrdlicka der Großauer Ackerbauschule, daß am 1. Jänner 1858 ein neues Schuljahr beginnt und daß neben den eigentlichen Ackerbauzöglingen auch Praktikanten aufgenommen werden. Zur Aufnahme kommen Bewerber in Betracht, die 16 bis 20 Jahre alt sind, das gewöhnliche Lesen, Schreiben und Rechnen beherrschen und kräftigen Körpers sind. Bei Praktikanten wird eine zurückgelegte Realschule oder eine dieser gleichwertige Bildung gefordert. Gesuche mit Taufschein und Schulzeugnissen sind bis längstens 15. Nov. 1857 an die Direktion einzusenden.

Die Zöglinge und auch die k. k. und Privatstifflinge verrichten alle vorkommenden landwirtschaftlichen Arbeiten und genießen in allen landwirtschaftlichen Fächern Unterricht und werden so zu Schaffnern, Meiern oder zur Führung einer Bauernwirtschaft ausgebildet. Die Zöglinge haben für diese Ausbildung, für die landesübliche Verpflegung, Wohnung, Holz, Licht und Reinigung der Wäsche jährlich 80 fl C.M. zu leisten. Die Praktikanten, wozu sich Söhne des Mittelstandes eignen, sollen zu Wirtschaftsbeamten, Besitzern oder Pächtern größerer Güter herangebildet werden. Sie werden teils im gemeinsamen Unterricht mit den Zöglingen, teils

gesondert in eigenen Gegenständen und in praktischer Tätigkeit ausgebildet. Für die Verköstigung am Tisch eines Beamten, für Wohnung, Licht, Holz und Reinigung der Wäsche sind jährlich 180 fl C.M. an die Direktion zu entrichten. Die vorgeschriebene Kleidung haben sich die Zöglinge und Praktikanten selber anzuschaffen (Nr. 35, 29. August 1857).

Das Ministerium hat am 19. Oktober 1857, Zl. 9643/MJ, die Errichtung von 6 Stiftungsplätzen in der Ackerbauschule Großau angeordnet, die für Bauernsöhne im Alter von 16 bis 20 Jahre bestimmt waren. Die Zöglinge erhielten vollständigen Unterricht in allen Zweigen der Landwirtschaft, landesübliche Verpflegung, Wohnung, ein eigenes Bett, Reinigung der Wäsche und ärztliche Behandlung bei Erkrankung. Für die vorgeschriebene Uniformierung hatte der Zögling selbst zu sorgen. Bei guter Aufführung und Verwendbarkeit wurde ein Bekleidungsbeitrag von 15 — 30 fl gewährt. Bewerber, die für das 2. Schuljahr (1858) einen solchen Stiftungsplatz anstreben, haben bis 10. Dezember 1857 bei der Direktion in Großau oder bei den Vorstehern der Bezirksvereine Gesuche mit Beischluß des Taufscheines, Schulzeugnisses und Impfzeugnisses einzubringen. Die Aufnahmsprüfung im Lesen, Schreiben und Rechnen wird am 17. Dezember 1857 bei der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Wien abgehalten (Nr. 47, 21. November 1857).

Als erste Prüfung der n.ö. Ackerbauschule, zu der sich unter anderen auch der Statthalter und der Prälat von Klosterneuburg eingefunden hatten, wurde die Semesterprüfung am 31. Mai 1858 abgehalten. In einem Bericht darüber heißt es: Die vortreffliche Schule unter der persönlichen Leitung des Barons Villa-Secca und des Direktors Hrdlicka leistet Außerordentliches. Der Prüfung wohnten der Kremser Kreishauptmann Ferdinand Fischer, Schulrat Becker und viele Ökonomiebeamte bei. Alle waren über die guten Prüfungsergebnisse sehr befriedigt. Alle 48 Prüflinge, von denen 43 dem Bauernstande angehörten, bestanden die Prüfung sehr gut. Einige wurden auch mit Prämien ausgezeichnet. Nach der theoretischen Prüfung wurde das Versuchsfeld mit 128 angebauten Fruchtarten, die Drainageanlage mit teils offenen, teils mit aus Steinen und selbsterzeugten Hohlziegeln angelegten Abzugsgräben besichtigt. Nach dem Festmahl wurde das Preispflügen mit dem Zugmaier'schen Pflug, mit dem Ruchadlu, dem Stelz- und Untergrundpflug vorgenommen. Die Gäste konnten sich auch davon überzeugen, daß die Zöglinge gut untergebracht und gepflegt waren und sittlich erzogen wurden, daß ihnen für den Unterricht eine Modellsammlung landwirtschaftlicher Geräte und Maschinen,

eine Sammlung von Sämereien und Bilder verschiedener Rinder-
rassen zur Verfügung standen und daß die Zöglinge den größten
Teil der Arbeiten in der gutsherrlichen Landwirtschaft gut be-
sorgten und daß sie die Zugtiere mit Sorgfalt fütterten und pflegten
(Nr. 25, 19. Juni 1858).

Wir können es uns nicht versagen, auch den recht ausführlichen
und interessanten Bericht über die Semesterprüfung am 9. Juni 1859
mitzuteilen, da er unser Wissen über die Schule erweitert und
vertieft.

Der Prüfung unterzogen sich 30 Zöglinge (darunter 12 Landes-
und 6 Staatsstipendisten) und 8 Praktikanten. Anwesend waren der
Schulrat Dr. Moriz Becker, der Prälat von Klosterneuburg als Ver-
treter der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft, der Kreishauptmann
Ferdinand Fischer aus Krems, der Propst von Eisgarn, der Ober-
finanzrat Schosulan aus Preßburg, dessen Sohn Praktikant in der
Schule war, viele Geistliche, Beamte und Bauern aus der weiteren
Umgebung.

Die Prüfung begann um 9 Uhr mit dem Rechnen und den
schriftlichen Aufsätzen. Die Probeschriften der Bauernsöhne mit
äußerst geringen Vorkenntnissen aus der Schule waren sehr gut.
Die Prüflinge zeigten, daß sie in diesen Gegenständen unter dem
Lehrer Heß gute Fortschritte gemacht hatten.

Dann folgte die Prüfung unter dem Direktor Ulbricht aus der
theoretischen Landwirtschaft, aus Handelsgewächsbau, aus allge-
meiner Tierzucht und der speziellen Rinder-, Schaf-, Pferde- und
Schweinezucht, aus der Tierheilkunde und Chemie. Die Prüflinge
bewiesen, daß sie den Stoff nicht einfach auswendiggelernt hatten,
sondern daß sie auch Interesse und Verständnis des Gelernten be-
saßen. Daran schloß die Prüfung aus dem Freigegegenstand „Land-
wirtschaftliche Statistik aus allen deutschen Bundesstaaten“, eine
Prüfung über Obst- und Weinbau (vorgetragen vom Schloßgärtner
Josef Eisenrieder) und aus Forstlehre (gelehrt vom Revierjäger Tes-
sarz) mit sehr guten Ergebnissen.

Nach der theoretischen Prüfung bewirtete der Oberleiter der
Anstalt Ludwig Baron von Villa-Secca alle Prüfungsgäste in einem
Gartensalon des Schloßparkes. Dabei produzierte sich ein aus den
Anstaltszöglingen gebildeter Männerchor, den der Lehrer Heß erst
vor einigen Monaten eingerichtet hatte, in sehr zufriedenstellender
Weise.

Nachmittags war praktische Prüfung und Besichtigung der
Wirtschaftsobjekte. In der Scheune wurde mit der von 8 Zöglingen
bedienten Barettschen Dreschmaschine eine Dreschprobe vorge-

führt. Den Antrieb bewirkten 2 Ochsen mittels eines Garettschen Zylindergöpels. In 9,5 Minuten wurde ein Mandel Weizen mit 20 Garben und 2 Metzen Schüttung rein ausgedroschen. (Diese Maschine stand seit November 1858 im Hof und drosch die ganze Fechsung des Vorjahres aus.) Weiters wurde eine englische Häckselmaschine im Dachraum des Göpeldaches vorgeführt, die in 40 Sekunden 1 Metzen Häcksel lieferte.

Darauf wurden die Stallungen besichtigt. Hier standen Kühe, die im Herbst 1858 aus Mariahof in der Steiermark bezogen wurden; Stierkälber von ihnen mit 6 — 8 Wochen wurden mit 40 fl C.M. bezahlt. Ferner sah man aus St. Florian bezogene Pinzgauer und Montafoner Kälber, die hier gut gedeihen; sie werden alle Monate abgewogen (Nr. 28, 9. Juli 1859).

Hierauf wurde auf einem Feld neben dem Schloßpark das Probepflügen mit 6 ganz neuen, in Großau erzeugten Pflügen nach Vidacser Art vorgeführt. Mit je 3 Paar österreichischer und ungarischer Ochsen wurde 8 Zoll tief ganz vorzüglich geackert und weiter auf einem von weidenden Schafen tennenhart getretenen Brachfeld 3 Zoll tief geackert. Dann wurden noch ein Hohenheimer Pflug, den der Linzer Maschinenfabrikant Jakob Gastgeb der Schule gespendet hatte, ein englischer Untergrundpflug und ein Grignonpflug vorgeführt. Der letzte Pflug war mit 4 Pferden vom leichten böhmischen Schlag bespannt und arbeitete 14, ja 17 Zoll tief vorzüglich; mit diesem Pflug wurden die vorjährigen Rapsfelder 12 — 14 Zoll tief mit allerbestem Erfolg geackert.

Die Praktikanten machten mittels einer albanischen breitwürfigen Sämaschine Anbauversuche mit Drillsaat. Zöglinge waren mit der Reihenkultur der Burgunderrübe beschäftigt, deren Anbau hier erst neu eingeführt wurde.

Schließlich wurde noch das 7 Joch große Versuchsfeld mit verschiedenen Kulturpflanzen, das besonders durch die Praktikanten betreut wurde, besichtigt. Eine Parzelle mit Pferdebohnen wurde mit einem Extirpator bestellt. Parzellen, die mit Jauche oder mit Guano gedüngt waren, zeigten, daß mit Guano weit bessere Ergebnisse erzielt werden.

Mit der Prämienverteilung im Lehrsaal schloß die Prüfung. Fünf Zöglinge erhielten zu den schon früher erworbenen Auszeichnungslitzen dreifache, doppelt oder einfache Silberlizen verteilt. (Nr. 29, 16. Juli 1859.)

Besonders ausführlich und aufschlußreich ist die Ankündigung vom 19. Oktober 1861: Mit 1. Jänner 1862 werden 7 Landesfonds-Stiftungsplätze zur neuen Besetzung für n.ö. Bauernsöhne im Alter

von 16 bis 20 Jahren ausgeschrieben, wenn sie gesund sind, lesen, schreiben und rechnen können, wie man es in gewöhnlichen Dorfschulen erlernt, und wenn sie von tadellosen Sitten sind.

Der Kurs dauert drei Jahre. Die Zöglinge werden theoretisch und praktisch in allen Zweigen der Landwirtschaft einschließlich Obstbau und Forstwirtschaft unterrichtet. Ein eigener Lehrer besorgt die Ausbildung in den deutschen Schulgegenständen, in den schriftlichen Aufsätzen und im landwirtschaftlichen Rechnungswesen. Auch für den Religionsunterricht ist vorgesorgt.

Die Zöglinge haben sich allen landwirtschaftlichen Arbeiten zu unterziehen. Unterricht, Benützung der Lehrmittel, landesübliche Kost, eigenes Bett, Reinigung der Wäsche und ärztliche Behandlung sind ganz unentgeltlich. Der Zögling hat nur die vorgeschriebene Kleidung und Leibwäsche aus eigenem zu beschaffen, doch kann nach Aufführung und Arbeitsleistung jährlich ein Bekleidungsbeitrag von 15 — 32 fl ö.W. gegeben werden. Die Assentierten werden zur k. k. Gestüts-Wirtschaftsbranche transferiert und bis zur Vollendung ihres Lehrkurses wieder für die Schule beurlaubt. Sie können dann bei guter Verwendung zu k. k. Gestüts-Wirtschaftsbeamten avancieren.

Die vorschriftsmäßige Kleidung, die von der Schuldirektion gegen Vergütung um den billigsten Preis beschafft wird, besteht für den Sonntag aus Rock, Hose und Kappe, die Hauskleidung für die Wochentage aus Tuchjanker, zwei Leinwandkitteln, 1 Tuchhose, 2 Leinwandhosen. An Leibwäsche hat jeder Zögling wenigstens 3 Hemden, 3 Unterziehhosen, 3 Paar Socken, 3 Halstücher, 3 Sacktücher sowie je 1 Paar juchtene und kalbslederne Stiefel. Ein Austritt aus der Anstalt ist nur am Ende eines Schuljahres in begründeten Fällen möglich.

Die Vorprüfungen aus Lesen, Schreiben und Rechnen werden am 28. November 1861 um 9 Uhr vormittags in der Kanzlei der k. k. landwirtschaftlichen Gesellschaft in Wien (Landhaus, Herrengasse Nr. 30) abgehalten. Die Aufnahmswerber haben den Taufschein, die Schulzeugnisse, ein pfarrämtliches Sittenzeugnis und weiters, wenn der Vater oder Vormund nicht mitkommt, eine schriftliche Erklärung mitzubringen, in der die Erlaubnis zum Eintritt in die Schule und die Bereitwilligkeit zur Beschaffung der angegebenen Kleider und Wäschestücke ausgesprochen sind.

Zum Schluß werden die Bezirksvorsteher, der Seelsorger und die Ortsvorstände gebeten, sie mögen die Ausschreibung bekannt machen und den Bewerbern möglichst an die Hand gehen. (Kr.Wbl., 19. Oktober 1861.)

Die Folge vom 31. Mai 1862 gibt die Errichtung eines Turnplatzes an der Großauer Anstalt bekannt.

In der Folge vom 5. September 1863 findet sich die Verlautbarung des n.ö. Landesausschusses, daß in Großau außer allen Lehrgegenständen der Volksschule auch Hopfen- und Gemüsebau, Feldmeß-, Nivellier-, landwirtsch. Bau- und allgemeine Naturkunde unterrichtet werden. Mit 1. November 1863 wurden 12 ganze und 2 halbe Landesfreiplätze, die Aufnahmebedingungen, die Ausstattung mit Kleidern und Wäsche und die Aufnahmeprüfung in Wien I., Herrengasse 13, ausgeschrieben.

Die Folge vom 11. Juni 1864 kündigte die Abhaltung der Schlußprüfungen am 15. Juni 1864 in Gegenwart von Abgeordneten des n.ö. Landesausschusses, der k. k. n.ö. Statthalterei und der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Wien an; für den Vormittag war die theoretische und für den Nachmittag die praktische Prüfung angesetzt.

Die Folge vom 13. September 1865 meldete, daß mit 1. Jänner 1866 14 Landesfreiplätze, teils halbe, teils ganze, besetzt werden. Die Bewerber haben sich am 28. Oktober 1865 zur Vorprüfung aus Lesen, Schreiben und Rechnen in der Kanzlei des n.ö. Landesausschusses in Wien einzufinden.

Die Folge vom 14. August 1869 gibt bekannt: Das Ackerbaumministerium hat der landw. Lehranstalt in Großau eine namhafte Staatssubvention zur Errichtung eines landw.-technologischen Laboratoriums und zur Vermehrung der Lehrkräfte verliehen. Demnach werden vom nächsten Schuljahr an 12 Professoren und Lehrer sämtliche Grund- und Hilfswissenschaften der Landwirtschaft dortselbst lehren. Der theoretische Unterricht wird durch eine über 600 Joch große Institutswirtschaft praktisch unterstützt.

Die Folge vom 4. November 1871 meldet, daß am 1. Jänner 1872 22 ganze oder halbe Landesfreiplätze an der Landesackerbauschule Großau und 4 ganze Staatsfreiplätze an der damit verbundenen Gartenbauschule vergeben werden.

Die Folge 12 des Kremser Wochenblattes vom 20. März 1875 gibt die vollständige Auflösung der Landesackerbauschule Großau, mit der auch ein höherer Kurs im Range einer landwirtschaftlichen Mittelschule verbunden war, im Oktober 1875 nach 17 Jahren ihres Bestandes bekannt. Beide Abteilungen hatten 3 Unterrichtsjahre und waren jährlich von rund 100 Schülern besucht. Somit war die Anstalt in Großau gut besucht. Zudem erfreute sie sich eines guten Rufes, aber sie erfüllte nicht, wie man sagte, ihren ursprünglichen und eigentlichen Zweck, Bauern auszubilden. Denn die meisten Ab-

solventen kehrten nicht zur eigenen Scholle zurück und wirkten dort nicht auf ihre Nachbarn durch ihr gutes Beispiel ein, sondern nahmen Beamtenposten bei Großgrundbesitzern an.

Die Landesackerbauschule Großau wurde nach einem Aufstieg von bescheidenen Anfängen zu einer bemerkenswerten Höhe im Herbst 1875 aufgelöst und dem Waldviertel verblieb nur mehr die einjährige Ackerbauschule Edelhof bei Zwettl.

Ein verschollener Hochaltar der Langenloiser Pfarrkirche

Von August Rothbauer, Wien

„Vae victis!“ („Wehe den Besiegten!“) soll der Gallier Brennus (Ende des 4. Jahrh. v. Chr.) den unterlegenen Römern zugerufen haben, als sie sich über die Höhe der Kriegsentschädigung beschwerten. Dies mag stimmen oder nicht, weitaus älter ist jedenfalls das Prinzip, das dieser Ruf in klassischer Kürze formuliert und nach welchem der Unterlegene der Willkür des Siegers ausgeliefert ist, gleichgiltig, ob es diesem beliebt, das Richtschwert zu schwingen oder durch Maßnahmen verschiedenster Art Sühneabgaben zu erpressen. Ob es sich um blutige Kriege, ob um unblutige Parteikämpfe handelt — die Unterlegenen zahlen.

Mit dem für die katholische Partei siegreichen Ausgang der Schlacht auf dem weißen Berge (8. Nov. 1620) war der Schauplatz des Dreißigjährigen Krieges für längere Zeit von den Kernländern Österreichs und seiner Hauptstadt abgedrängt und die Sieger konnten daran gehen, an den zurückgebliebenen Gegnern Rache zu nehmen und die eigenen Parteigänger zu belohnen. Beides geschah in ausreichendem Maße. Angefangen vom Blutgericht auf dem Altstätter Ring zu Prag, das 27 böhmischen Adligen das Leben kostete, über die zahlreichen Emigrationsbefehle an unbeugsame Protestanten aller Stände, Einziehung ihrer Güter, Säuberung von Verwaltungsstellen, bis zu kleinen Sühneleistungen kleiner Mitläufer einerseits, reichen Dotationen mit Liegenschaften, Adelstiteln, Ehren- und Beamtenstellen andererseits, finden wir die ganze Skala von Vergeltungsmaßnahmen, bzw. Belohnungen, in Anwendung, die dem jeweiligen Machthaber eben zur Verfügung steht.

Und gerade die kleinen Maßnahmen — viel weniger in die Augen fallend als Bluturteile und Güterkonfiskationen — zeigen, wie das Streben nach Vergeltung alle Einzelheiten des täglichen Lebens erfaßte, sicherlich oft jahrelang zurückgedämmtem Groll entsprin-

gend, ebenso häufig aber auch nur die günstige Gelegenheit benützend; diese kleinen Nadelstiche waren nicht nur unmittelbar nach dem Siege der Gegenreformation wirksam, sondern lasteten Jahre hindurch auf den Einwohnern.

Ein Memorialbuch des Marktes Langenlois,¹⁾ das die Jahre 1601 bis 1640 umfaßt und die Kassagebarung des Marktes durch detaillierte Eintragungen gut beleuchtet, zeigt uns eine Reihe solch kleinerer und größerer Sühneleistungen, die die Bürgerschaft recht empfindlich getroffen haben mögen, die ja den Krieg ausgiebig am eigenen Leibe erfahren hatte und durch die große „Münzcalada“ (Entwertung, Inflation) des Jahres 1624 genugsam geschöpft hatten.

Vor allem springt uns in den verschiedensten Ausgabsposten immer wieder der Name eines Dr. Christian Schäffler entgegen, sei es als Empfänger von Geldern und Geschenken, sei es als Initiator solcher an andere. Dr. Schäffler, gebürtiger Tiroler, war als Reformationskommissär tätig²⁾ und hatte als solcher wiederholt in Langenlois zu tun. Im 22. Feber 1626 nun wird dem Ratsherrn Thomas Granner, einem Fleischhauermeister, eine Summe von 33 Pfd. 4 Schilling und 15 Pfennig rückvergütet, „per allerlay auff den Herrn Commissari Doctor Schäffler Reformationuncosten“. Es ist anzunehmen, daß dieser Betrag auf Bewirtung und persönliche Bedürfnisse des Kommissärs aufgegangen ist, und wir könnten diese Ausgabe auch lediglich als Geste der Höflichkeit und üblichen Gastfreundschaft hochgestellten und einflußreichen Personen gegenüber betrachten. Außerdem aber erhält Dr. Schäffler eine Verehrung von 100 fl., die, da das Rathaus wieder einmal knapp bei Kasse ist, der Richter Zacharias Knapp einstweilen vorstreckt und die ihm im Laufe des Jahres 1627 in drei Raten zu 30, 30 und 40 fl. restituiert wurden. — Natürlich wurde auch die Begleitung des hochmögenden Kommissärs nicht vergessen, weil man sie nicht vergessen durfte, und wir finden daher unterm 19. April 1627 die Ausgabspost: „Mer dem Friedrich Ruch, Herrn Dr. Schäfflers Diener, Verehrung geben 1 fl. 4 Schilling.“ — Der Senior des Langenloiser Rates, Christoph Ruch, hatte einen Sohn des Namens Friedrich, der wohl mit obigem Diener gleichzusetzen ist; wir wissen nur nicht, ob er überhaupt bei Dr. Schäffler in Diensten und mit ihm von Wien heraufgekommen war oder diesem, als mit den lokalen Verhältnissen vertraut, erst in Langenlois beigegeben worden war.

Mit diesen Ausgaben war vielleicht den persönlichen Ansprüchen

1) Archiv Langenlois, Serie 39, Nr. 1.

2) 1606—1608 Dekan der jurid. Fakultät Wien, 1615 Regimentsrat, 1627 Kanzler der n.ö. Lande, 1630 Reformationskommissär für Wien, gest. 18. März 1643.

Dr. Schäfflers und seiner Begleitung Genüge geleistet, nicht aber seinen Anordnungen. Schon am 1. April 1626 werden „wegen Khauffung Püechl vnd Rosenkhränz dem Herrn Dr. Schäffler 35 fl. geschickht“. Bedenkt man, wieviele Orte Dr. Schäffler zu kommissionieren hatte, so dürfte per Saldo eine ganz respektable Bestellung von Gebetbüchern und Rosenkränzen herausgekommen sein und boshafte Leute konnten vermuten, daß Schäffler an diesen Käufen nicht ganz uninteressiert gewesen sei; denn schließlich hätten sich die Langenloiser die Rosenkränze, wie so viele andere Dinge, auch direkt besorgen können. — Am 18. Juni 1627 werden „dem Georg Christoph Griessmaier auf Beuelch Herrn Dr. Schäfflers Verehrung geben 12 Taler“ (= 18 fl.). Dieser Griessmaier war von 1623 bis 1627 Pfarrer in Langenlois und scheint keineswegs dem Ideal eines solchen entsprochen zu haben, wie wir einer Beschwerde entnehmen, die gleich zu Beginn seiner Amtstätigkeit von Richter und Rat gemeinsam mit dem Franziskanerkloster gegen ihn erhoben wurde, die er aber, als dem Neide der Franziskaner entspringend, abzutun suchte.³⁾ Jedenfalls aber war der Schreiber des Memorialbuches mit dieser „Verehrung“ nicht einverstanden und billigte Pfarrer Griessmaier den ihm gebührenden Titel „Herr“ nicht zu, sondern trägt ihn recht respektlos als „dem Georg Christoph Griessmaier“ ein, wie einen beliebigen Hauerknecht. — Im nächsten Jahr werden „den Herren Franciscanern alhier auff Anschaffung des Herrn Dr. Schäfflers wegen gehabter Reformatiönsbemühung 50 fl.“ gegeben; die Franziskaner waren von der Gegenreformation als Prediger und Informatoren stark in Anspruch genommen worden und kassierten sich den Lohn für ihre Tätigkeit, die von der Bevölkerung bestimmt nicht verlangt und geschätzt worden war, bei dieser ein.

Sind die vorgenannten Ausgaben ausdrücklich auf Veranlassung des Reformationskommissärs erfolgt, so werden wir andere, wenn auch sein Name dabei nicht erwähnt wird, doch auf seinen Einfluß, vielleicht auch auf den Eifer des Rates, die Bekehrung deutlich zu dokumentieren, zurückführen dürfen. Noch im März 1626 werden dem Lebzelter Christoph Hofmann in Krems „für Windlichter vnd Kherzen, so an dem hailligen Liechtmesstag zu beschehener Proccession auffgang, bezalt 63 fl. 4 sol. 24 den.“ und „für Weirauch geben 1 fl.“. Die ganzen Jahre vorher und nachher ist keine solche Ausgabspost des Gemeindesäckels nachzuweisen, da für Kerzen und Weihrauch immer die Kirche selbst aufzukommen

³⁾ Geschichtliche Beilagen zu den Consistorial-Currenten der Diözese St. Pölten, Band I, S. 508 ff.

hatte, eventuell auch bestimmte Handwerksverbände oder Bruderschaften. Im gleichen Jahre erhält der Goldschmied Jobst Nider „zur völligen Vergoltung des Ciborium 2 Tucaten zu 22 sol. = 5 fl. 4 sol.“ ebenfalls nicht aus Kirchen-, sondern aus Gemeindegeldern bezahlt.

Im April 1627 werden dem Buchdrucker Gelbhaar⁴⁾ in Wien „wegen der getruckten Missifschreiben, so Ihr hochfürstl: Gn: Herr Cardinal Khlössl⁵⁾ ausgehen lassen“, 19 fl. geschickt; man sieht, die Kosten der Bekehrung waren mannigfaltig. — Im März 1628 werden einem „Christoph Neubich, welcher alhir 4 Wochen lang in der Khirchen dem Gottesdienst beygewont, Viaticum (Reisegeld) geben 2 fl.“. Wir wissen nicht, wer dieser Neubich, ob Priester oder Orgelspieler war, noch was er beim Gottesdienst für Obliegenheiten hatte; vielleicht war er beauftragt, zu überprüfen, ob die Gegenreformation nachhaltigen Erfolg hatte, ob die Langenloiser brav in die Kirche gingen.⁶⁾ Im gleichen Jahre 1628 wird der Richter vom Rat beauftragt, eine „Junckhfrauen Fahnen“ machen zu lassen, und erhält zu diesem Zwecke 15 fl.; ob die zwei Jahre später dem „Schniermacher zu Khrems wegen Seiden vnd Macherlon der Franzen vnd Porten zue dem Khirchenfahn über das hievor erlegte Gelt“ bezahlten 22 fl. die gleiche oder eine andere Fahne betreffen, ist dem Buche nicht zu entnehmen.

Es ist ja klar, daß während der Reformationsjahre aus den Kreisen der Bevölkerung kaum viele Spenden für katholische Einrichtungen zuflossen und diese beim Einsetzen der Gegenreformation recht unterstützungsbedürftig waren; da aber die Sieger sich über die Opferbereitschaft der Bevölkerung keinen Illusionen hingaben, verfügten sie mehr oder wenig diktatorisch über öffentliche Gelder, gleichgiltig, ob solche in der Kasse vorhanden waren oder rasch von einem gerade über Bargeld verfügenden Bürger vorgeschossen werden mußten.

Die erste und größte Ausgabepost in der Reihe dieser Wiedergutmachungsaktionen wollen wir erst jetzt ins Auge fassen, weil sie auch kunstgeschichtlich interessant ist. Am Tag Laurenzi — die Langenloiser Pfarrkirche ist eine Laurenzikirche — schon des

4) Gregor Gelbhaar war bis 1623 in der Lammsburse, nachher auf dem grünen Anger zum roten Kreuz (heute Domgasse), seit 1625 auf der Hohen Brücke. 1624 röm. kais. Majestät Hofbuchdrucker, auch von den Ständen bestellter Landschaftsbuchdrucker und Buchführer, gest. 1648. Druckte Gratulationen, Dissertationen, Predigten, Psalter, Beichtspiegel, Fastenspiegel etc. (Mayer, Buchdruckergeschichte Wien I/200.)

5) Melchior Khlesl, 1552—1630, ein Wiener Bäckerssohn, Konvertit, die treibende Kraft der Gegenreformation.

6) Die Hauer aus Langenlois und Umgebung waren als dickköpfig bekannt; so mußte noch 1627 die Kirche in Zöbing gesperrt werden, weil dort die Gegenreformation keine Erfolge aufzuweisen hatte.

Jahres 1623 werden „dem Piltschnitzer Johann Dhiman zu Rosenwerch 100 fl. wegen Machung des großen Altares auf Beuelch des innern vnd äußern Rathes geben“. In der Folge — bis Oktober 1628 sehen wir immer wieder Teilzahlungen in der Höhe von 10 bis 40 fl. an Johann Dhiman (auch Dimon) vermerkt, die schließlich insgesamt 306 fl. ausmachen; die erste Zahlung des Jahres 1628 (21. Jänner) ist an den „Altarmacher Dimon in Khrems“ gerichtet, sei es, daß dieser seinen Wohnsitz von Rosenberg nach Krems verlegt hatte, oder, was wahrscheinlicher ist, zur Zeit des Vertragsabschlusses mit Langenlois (10. Aug. 1623) gerade in Rosenberg beschäftigt war.

Etwas vier Jahre nach der ersten Zahlung an Dimon, am 12. September 1627, finden wir die erste Ausgabe an den Maler Doria de Ambrosii aus Krems „wegen Mallung des Altars“ vermerkt; auch er erhält in Teilbeträgen von 10 bis 150 fl. bis September 1629 die ansehnliche Summe von 700 fl., sowie 10 Eimer Wein.

Aus all diesen Eintragungen des Memorialbuches ist nichts zu entnehmen über Art und Größe des Altars, ob es sich um einen figurenreichen Schnitzaltar handelte, der vom Maler nur gefaßt wurde — dagegen spricht der Vergleich der Honorare von Bildhauer und Maler — oder ob der Schnitzer vielleicht nur den Rahmen zu dem Altarbild und die eine oder andere Figur anzufertigen hatte — dagegen spricht wieder der Umstand, daß der Maler erst vier Jahre nach Arbeitsbeginn des Bildhauers die erste Zahlung, also vermutlich auch erst den Auftrag erhält. Es ist nur verwunderlich, daß sich so gar keine Nachricht sonst über diesen Altar erhalten hat, der doch, aus den Honoraren zu schließen, nicht unansehnlich gewesen sein kann. Wenn auch 1624 die große Geldentwertung herrschte, so waren doch bis 1629 — und die meisten und größten Zahlungen finden erst in den Jahren 1628 und 1629 statt — die Verhältnisse wieder halbwegs konsolidiert, was sich aus den Lebensmittel- und Weinpreisen schließen läßt, und 1000 fl. waren ein ganz beträchtliches Honorar. Paul Troger z.B. erhielt für das Deckengewölbe im Stiegenhause des Stiftes Göttweig 800 fl.,⁷⁾ also nur um 100 fl. mehr als der Maler des Langenloiser Altares; wenn nun auch Troger sein Bild erst 1738 schuf, so zeigt doch der Preisvergleich für Getreide, Mehl und Wein, daß die Kaufkraft der beiden Honorare nicht sonderlich verschieden gewesen sein konnte.

Daß zwei heute gänzlich unbekanntem Künstlern, besonders aber dem Maler, ein so ansehnliches Honorar — man fühlt sich ver-

7) Osterr. Kunsttopographie, Bd. I 451.

sucht, zu sagen — zugeschanzt worden war, erregt Aufmerksamkeit und den Verdacht, daß damit — wie bei den vorerwähnten Ausgaben und Verehrungen für Reformationskommissär, Informatoren, Priester etc. — auch hier hervorragenden Parteigängern eine Belohnung zugewendet werden sollte. Leider verliefen alle Nachforschungen über Johann Dimon und Doria de Ambrosii ergebnislos; und doch könnte eine Nachricht aus den Annales Zwetlenses des Abtes Bernhard Link⁸⁾ unseren Verdacht stützen, wenn auch nicht beweisen. Link erzählt, daß sich in den Kämpfen, die die Stadt Krems im Jahre 1619 mit den angreifenden protestantisch-ständischen Truppen des Obristen Carpezan auszufechten hatte, besonders der Hofmeister des Baumgartenberger Hofes, Georgius ab Ambrosii, ein Maler und Bürger von Krems, hervorgetan habe und zwar sowohl bei der Verteidigung der Stadt, sowie bei den Kämpfen im freien Felde; er sei der französischen Sprache mächtig und dem kaiserlichen General Buquoy wohlbekannt gewesen.

Im Memorialbuch wird der Maler des Altares immer als „Doria Maller“ bezeichnet und einmal quittiert er eine Teilzahlung mit der Unterschrift „Dorigo de Ambrosij“. Vielleicht hat nun Link aus einem schlecht leserlichen „Dorigo“ auf einen „Gorigo“ oder „Giorgio“ geschlossen, woraus der „Georgius“ der Zwettler Annalen entstand. Tatsächlich kommt der Name in den Bürgerbüchern der Stadt Krems nicht vor, so daß auch diese Angabe Links nicht stimmen dürfte.

Wohl aber sind in Krems in den Jahren 1627, 1629 und 1638 drei Todesfälle von Kindern eines Malers und Hofmeisters im Baumgartenbergerhof verzeichnet,⁹⁾ der zweimal Ambrosi de Dorigo, einmal Dorigo de Ambrosi genannt wird; der Name scheint also nicht nur dem Autor der Zwettler Annalen, sondern auch dem Schreiber der Totenmatrik ungewöhnlich und nicht ganz klar erschienen zu sein. Jedenfalls erweisen diese Eintragungen im Sterberegister die Identität des für Langenlois beschäftigten Künstlers mit dem von Link genannten Hofmeister in Krems, der sowohl infolge seiner Kriegsdienste, als auch durch seine enge Verbindung zu dem kaiserlichen Feldherrn Buquoy als der Mann erscheint, den man durch einen besonders gut bezahlten Auftrag belohnen mußte.

Pfarrer Erhard Toussain von Langenlois berichtet am 17. Februar 1656, daß unter seinem Vorgänger Johann Baptist de Haan (1633—1647) die Pfarrkirche umgestaltet, der Letter und etliche

⁸⁾ Link, Annales Zwetlenses, Bd. II/566.

⁹⁾ Die Daten aus der Sterbematrik verdanke ich Herrn Archivdirektor Dr. Fritz Dworschak, Krems.

Altäre abgebrochen, die Kirche beschüttet und ein neuer Hochaltar, sowie neue Stühle gemacht worden seien, weshalb die Kirche zur Zeit des Berichtes noch Schulden habe.¹⁰⁾ Aus den Kirchenrechnungen — sie beginnen leider erst 1642 — ist nichts über den Altar zu entnehmen; es kann sich aber bei dem von Pfarrer Erhard Toussain erwähnten neuen Hochaltar nur um das Werk Johann Dimon/Doria de Ambrosii handeln, das in den Jahren 1623—1629 geschaffen und, vielleicht infolge des großen Umfanges der Kirchenrestaurierung, erst 1633 aufgestellt wurde. Wie der Altar aber ausgesehen hat und was mit ihm geschehen ist, wissen wir leider nicht.

Geheimnisvoller Zauber als Zeuge alter Kultur

Vom Verneiden und Wenden im Gebiet der Kleinen Thaya

Von Dr. Ernst K r e n n †

Jeder Mensch, und wenn er sich noch so erhaben und aufgeklärt dünkt, hat einen geringeren oder stärkeren Hang zum Geheimnisvollen. Es handelt sich hierbei um einen „Urtrieb“ der Menschheit, den wir bei den „Primitiven“ und den „Urvölkern“ ebenso finden wie bei den modernsten.

In unserem Falle geht der Z a u b e r nachweisbar bis in die heidnische Zeit unserer Altvordern zurück. Er ist nicht nur in alten Schriften und Werken aufgezeichnet, sondern l e b t n o c h, wenn auch christlich verbrämt, im Volke. Wenn es in der Bibel heißt, daß „der Glaube Berge versetzen kann“, so gilt dies hier in umso größerem Maße. Der Glaube an eine Sache, modern Autosuggestion genannt, bedeutet sehr viel im menschlichen Leben, ungeahnt mehr aber im Geheimnisvollen, von dem nun praktisch die Rede sein soll.

*

Eine ungeahnt wichtige Rolle spielt bei der bäuerlichen Bevölkerung auch heute noch das V e r n e i d e n oder V e r s c h r e i e n. Wenn dies auch im allgemeinen nicht zugegeben wird, ist es doch eine Tatsache. Denn mit dem Zugeben schwindet bereits der Zauber. Diesem entspricht es auch, daß die geheimnisvollen Sprüche und Handlungen auf geheimnisvolle Weise nur einem Menschen weitergegeben werden sollen, vielfach vom Vater der Tochter und von dieser wieder dem Sohn.

Es wird erzählt: Eine Frau konnte zaubern, deshalb ließ sie der Bauer nicht in den Stall. Sie gelangte aber trotzdem dorthin und

¹⁰⁾ Geschichtl. Beilagen zu den Cons.Curr. der Diözese St. Pölten, Bd. I/527.

verzauberte die Schweine. Sie sagte nur „U J e g e r l!“ und am nächsten Tag waren die Tiere tot.

Schicksalsschwer lastet auf den Menschen das Los des Verschrieenseins. Doch einige wissen einen geheimnisvollen Zauber, der unter Umständen helfen kann.

Tritt man in einen Stall, darf man die Tiere, seien es nun Schweine oder Kälber, nicht loben. Will man dies aber doch tun, ohne Schaden anzurichten, muß man das betreffende Tier dreimal anspucken. Sonst bekommt es den „Neid“. Das kann aber auch durch bloßes Anschauen geschehen. Ist es verwunderlich, daß deshalb manche Bauern Fremden nicht gerne den Stall zeigen? Das verneidete Tier frißt nicht mehr recht und geht schließlich ein. Verneidete Kühe geben auch viel weniger Milch als andere. Um diesen schädlichen Zauber zu bannen, sagt man:

„Neid went di,
Neid reib di,
Neid, i treib di
Duich Haud und Hoa,
Duich Moak und Boa,
Duich Fleisch und Bluid,
Des is füa jedn Neida guid.
Es hüf da God Voda,
Da Suh und da Geist.“

Das muß drei Tage hintereinander vor Sonnenaufgang geschehen. Amen darf nicht gesagt werden. Man kann aber auch mit dem umgekehrten Hemdstock *) das Tier abwischen und das Ansprechen hat Erfolg.

Aus dem erwähnten Beispiele geht klar hervor, daß es sehr alt ist, weil es noch den Stabreim hat. Doch deutet der ebenfalls vorhandene Endreim darauf hin, daß es bereits modernisiert wurde. Wahrscheinlich ist, daß es im 10. Jahrhundert mit den Einwanderern bereits ins Waldviertel kam. Sogar die angefügte christliche Formel deutet in Gott Vodan noch auf Wodan hin.

Das Verschreien betrifft aber nicht nur Tiere, sondern auch Menschen, ja selbst die „leblose“ Natur. Wenn die Mettennacht licht ist, kommt ein gutes, wenn sie dunkel ist, ein schlechtes Jahr. Wenn der Rauhreif viele Bäume zerbricht, müssen viele Menschen sterben. Wenn Hunde recht heulen und empor sehen, kommt Freude oder Feuer, wenn sie hinabschauen, stirbt wer. Wenn am Karfreitag eine Henne „kräht“, erkrankt oder stirbt wer im Haus. Träumt man in der Mettennacht von Rauch, kommt etwas

Schlechtes, träumt man von Feuer, kommt etwas Gutes. Kommt man in der Mettennacht zu einem Wegkreuz, sagt einem eine Stimme, was einem bevorsteht. Fällt man beim Mettengehen nieder, stirbt man bald. Was man am hl. Abend beim Bleigießen sieht, geht in Erfüllung. Wird am hl. Abend eine Holzchar „rennend“, stirbt bald jemand. Läuft eine schwarze Katze oder ein Hase über die Straße, passiert ein Unglück.¹⁾ Zündet man am hl. Abend ein Licht an und hat man keinen Schatten, stirbt man bald. Geht man in der Mettennacht „losen“, sagen einem die Tiere die Zukunft²⁾ voraus. Fällt ein Bild von der Wand, geht eine Kastentür auf oder bleibt die Uhr plötzlich stehen, stirbt jemand. Geht die Tür oder das Ofentürl auf oder macht die Katze einen „Stecken“, kommt jemand „Seltsamer“. Wenn man träumt, daß einem Schweine nachlaufen, kommt wer, auf den man schon lange gewartet. Wenn eine Schere stecken bleibt, kommt jemand. Wenn man im Frühling die erste Schwalbe sieht und sie sitzt, ist man im kommenden Jahr faul, wenn sie fliegt, ist man fleißig. Wenn die Butter nicht zusammengeht, sitzt sicher irgendwo „a Hadschn“.³⁾ Am Karfreitag muß jede Hexe in die Kirche gehen, sonst muß sie mit dem Besenstiel durch die Luft reiten. Knackt man am hl. Abend eine schlechte Nuß, erkrankt man, knackt man eine leere, stirbt man. Der Traum in der heiligen Nacht geht in Erfüllung.

Diese Beispiele, von denen es noch eine Menge Varianten gibt, zeigen deutlich, daß der Mensch nichts unternehmen kann, um das Bevorstehende, meist ein Unglück, zu verhindern. Vielleicht gab es einst auch dafür Zauberformeln. Wenn sie vorhanden waren, wurden sie vergessen. Aber noch eines haben wir gesehen, daß gerade der hl. Abend und die Mettennacht bevorzugte „Zaubertage“ sind. Fast alles dreht sich bei ihnen um das Zukünftige, ist doch das neue Jahr nicht mehr fern. In alten Zeiten war es die Nacht der Sonnenwende, welche das Neue in sich barg.

In den folgenden Beispielen soll auch von ähnlichen Dingen die Rede sein, denen aber der Mensch nicht hilflos ausgeliefert ist. Er kann etwas gegen den Zauber unternehmen und tut es auch.

Einige Beispiele sollen dies erweisen. Wenn nach der Mette die Kirchentür abgesperrt wird, tanzt die Hexe nach und die Tür geht nimmer auf.⁴⁾ In Stögersbach waren viele Leute in einem Haus. Da begann der Fußboden sich zu rütteln. Ein Mann sprang dreimal auf den Fußboden und dann war es aus damit. Wenn man in die Mette geht, muß man einen Schemel aus neunerlei Holz mitbringen und sich darauf setzen. Dann sieht man die Hexen mit dem Rücken gegen den Altar sitzen. Nach der Mette muß man laufen und Mohn

ausstreuen, daß die Hexen etwas zu tun haben, sonst zerreißen sie einen. — Ein Bauer sah auf dem Felde einen weißen Schein, der wieder verging. Am nächsten Tag nahm er eine Schaufel mit und grub an der Stelle. Da fand er einen Stahlhelm.⁵⁾ Eine Zauberin nahm, wenn ein „Wetter“ kam, zwei Strohhalme und hielt sie über Kreuz. Da hörte das Gewitter auf. — Wenn man von der Mette nach Hause geht, muß man ein Taschenmesser nehmen und es dreimal auf den Tisch werfen. Bleibt es auch dreimal stecken, muß man den Tisch dreimal umdrehen; dann hat man ein großes Glück. — Geht man am hl. Abend von der Mette hinaus, ist man der letzte und sieht sich um, so sieht man die Hexen beim Altar tanzen. Die Kirche ist voller Leute, die aber keinen Kopf haben. — Wenn jemand stirbt und man hat ihn im Bett aufgebahrt, soll man die Tuchent schön glatt streifen. Dann sieht man nach dem Begräbnis, wie der Tote dalag. — Denkt man sich etwas beim Sternschnuppenfall, geht das Gedachte in Erfüllung. — Betet man am hl. Abend nicht für die armen Seelen und gibt man ihnen kein Weihwasser, geben sie während der Nacht keine Ruhe. Träumt einem von Verstorbenen, soll man für sie beten. — Räuchert man⁶⁾ mit Glut am hl. Abend und am Dreikönigstag, steht es wohl für das Haus. Gibt man am hl. Abend den Tieren geweihtes Brot, dann bleiben sie gesund. — Die Hexen erkennt man in der Christmette daran, daß sie die Gebetbücher verkehrt halten.

In den folgenden Beispielen kommt es nicht auf eine Tat, sondern auf das **E n t h a l t e n** an.

Am hl. Abend, wenn die Mette ist und es zur Wandlung läutet, gibt der Brunnen Wein und der böse Feind sagt: „Du bist mein!“ Da darf man nicht hinausgehen und schöpfen. — Über den hl. Abend, nach andern in der Silvesternacht, darf keine Wäsche im Boden hängen, sonst stirbt jemand. In der Mettennacht soll man nicht fortfahren, sonst geschieht ein Unglück, z.B. Radbruch. — Eine Katze darf man nicht kaufen, sonst geht sie ein. — In der Kirche darf sich eine schwarze Braut nicht umdrehen,⁷⁾ sonst stirbt sie bald. — Legt man um Mitternacht ein Ohr auf eine Straßenkreuzung, dann hört man die Geister sprechen; doch darf man sich nicht umdrehen oder umschauen.⁸⁾

Es gibt aber auch Fälle, gegen die **n i c h t s** z u **u n t e r n e h m e n** ist, weder aktiv noch passiv.

Eine Frau ging schlafen und das Bett schaukelte sich, der Kasten fiel um u.a. So ging es Nacht für Nacht.⁹⁾ — In der Wild sah ein Wanderbursche ein Licht. Er ging hin und wollte sich die Pfeife anzünden. Auf einmal bekam er eine Ohrfeige. Sein Gesicht hatte

schwarze Abdrücke, die immer blieben. — Es war einmal eine Frau, die zaubern konnte. Als einmal des Nachbarn Haus brannte, liefen die Leute zu ihr um Hilfe. Sie sagte: „I hob eh schon dreimal den Tisch umdraht.“ — Vater, Mutter und Kind hörten eine Stimme, die immer sprach: „A Moital voll Darm, a Moital voll Darm!“ Beim Heimweg mußten sie über einen Gartenzaun. Doch das Kind war ungeschickt und fiel beim Sprung auf den Bauch und riß sich die Gedärme heraus. Nun hatten sie ein „Moital voll Darm“. (Moital = flache Holzschüssel. Der Schriftleiter.)

Einige Redensarten bewahren alte Bauernsprüche und -weisheit, z.B. klingt einem das Ohr, erfährt man etwas Neues. Wer den Kuckuck hört das erstemal im Jahr und hat kein Geld oder Brot in der Tasche, hat das ganze Jahr nichts. Wird beim Säen eine ganze Furche ausgelassen, stirbt wer vom Haus, wird nur ein Teil ausgelassen, stirbt wer von der Verwandtschaft. Wenn ein starker Wind weht, soll sich wer aufgehängt haben. Hat man auf der Zunge eine Blase, schimpft jemand über einen. Solche Redensarten und Sprüche gibt es unzählige.¹⁰⁾

Das Wenden oder Ansprechen hat auch noch eine große Verbreitung. Durch dasselbe will man vor allem in Krankheitsfällen helfen wie manche in christlicher Zeit durch das Gesundbeten. Eigenartig ist, daß die Zahlen 77, auch 72 und 12 eine besondere Rolle spielten.¹¹⁾

Die meisten Zauber hat man noch erhalten gegen Warzen. Beispiele: 1. Wenn man Warzen hat, muß man eine Schnur nehmen und soviele Knöpfe in diese machen, als man Warzen hat. Diese muß bei Neumond unter¹²⁾ der Dachrinne vergraben werden, worauf die Warzen vergehen. 2. Man muß in einer Vollmondnacht in den Wald gehen, ein kleines Tannenbäumlein ausreißen und an derselben Stelle verkehrt einsetzen.¹³⁾ 3. In Thaua heißt es: Man muß in der Vollmondnacht aufs Feld gehen und ein Vaterunser beten; doch darf man nicht Amen sagen und sich nicht umschauen. Auf dem Felde muß man einen Knochen, ohne umzuschauen, nach rückwärts werfen. Beim Heimgehen muß man wieder ein Vaterunser ohne Amen und, ohne sich umzuschauen, beten. 4. Man muß die Warzen mit einem Zwirnfaden abbinden und dreimal „Hokus-pokus“¹⁴⁾ sagen und den Faden unter der Dachrinne eingraben. Aus Zwinzen wird gemeldet: 5. Man soll Warzen mit Wischwasser nach dem Brotbacken waschen, wenn der Mond im Abnehmen ist, dann verschwinden sie. 6. Warzen vergehen, wenn man mit unbenützter Kreide diese bestreicht. 7. Man muß mit der linken Hand drei Knöpfe in einen Faden machen und unter den Dachtropfen ein-

graben. 8. Ein Knabe aus Allentsteig erzählte: Mein Vater hatte an der Hand 30 Warzen. Er ging zur alten Rognerin, weil die das Wenden noch konnte. Sie betete ein Vaterunser und sagte: „Geh nach Hause, nimm einen Zwirnfaden und mache darein soviele Knöpfe, als du Warzen hast, und grab ihn unter der Dachrinne ein. Du darfst aber niemand etwas davon sagen. Der Vater folgte dem Rat und tat, was ihm befohlen ward. Als der Zwirnfaden verfault war, gingen die Warzen weg.¹⁵⁾ 9. Warzen soll man mit einem Seidenfaden abbinden und das Fadenende unter der Dachrinne vergraben. Verfault es, gehen die Warzen weg, verfault es nicht, kommen sie wieder. 10. Findet man auf der Straße einen Knochen, soll man mit diesem die Warzen bereiben; doch muß man den Knochen wieder an dieselbe Stelle zurücklegen. Beim Weitergehen darf man sich nicht umsehen. 11. Man soll Warzen mit Wasser aus einem hohlen Stock waschen. 12. Man soll eine Katze töten, die Beine auslösen und auf den Acker werfen, hierauf mit den Warzen darüber streichen. Beim Nachhausegehen muß man immer zum Himmel schauen. 13. Man muß in einer Vollmondnacht aufs Feld gehen. Findet man ein Bein, muß man es liegen lassen und mit den Warzen leicht darüberfahren. Dann bedeckt man mit den Händen das Bein und sagt: „Liawa Mauähnl, ibitt recht schön, loß ma meine Wazn vagehn!“ Dann verschüttet man das Bein mit Erde und geht rücklings nach Hause, erzählte ein Allentsteiger Knabe.

Auch gegen gerstenkornartige Blutgeschwüre am Augenslide, in Österreich Wern (sonst Werre) genannt, haben sich bis heute eine Reihe Möglichkeiten zur Bekämpfung erhalten. Nach anfänglich fast aussichtslosen Bemühungen ist es mir später doch gelungen, auch einige Zauberformeln festzustellen.¹⁶⁾ 1. Man muß die „Werm“ ansprechen:

„Werm, Werm, iwerdischern
mit da Droschern!“ (Trogsschere).

Nach den einen muß man das dreimal tun, nach den andern muß man mit der Trogsschere ein Kreuz darüber machen. 2. Man muß einen Polsterzipfel nehmen und damit über die „Werm“ tupfen und dreimal sagen:

„Pernickel, (so wird die Wern angesprochen)
istech di mit'n Bettzipfl!“

3. Man muß vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang die Wern ansprechen:

„Werm, Werm, (i)wend — di mit da Droschern!
Hüf dia God Voda, God Suhn und God heuliga Geisd!“

Man muß dreimal das Kreuzzeichen machen, darf jedoch nie Amen sagen. Nach anderen muß man sagen: „Werm, Werm, i scher die mid da Droschern! Godvoda“ usw. ohne Amen.

4. „Werm, i scher die
mit Wurzln und Erdi!“ Hüf da usw.

Ebenso gibt es gegen das Alpdrücken sichere Mittel. Man zeichnet an die Bettwand in einem Zug den Drudenfuß. Geschieht dies, kann sich die Drud nicht aufs Bett setzen und auf die Brust drücken, daß man kaum atmen kann. — Auch bei der Geburt eines Kindes muß man den Drudenfuß auf die Bettstatt machen, damit das Kind von der Drud nicht erdrückt wird. — Stellt man die „Patschen“ verkehrt unters Bett, wird die Drud verhindert hinaufzusteigen. — Daß keine Hexe das Neugeborene austauscht, kann verhindert werden durch Salzstreuen vor dem Bett oder durch Zeichnen eines Kreuzes auf den Fußboden. Tut man es nicht, findet man am Morgen im Bett einen Wechselbalg.

Erleidet man einen Bein- oder Handbruch, muß man auf der Straße einen Nagel suchen, ihn aufheben und mit einem Schlag in einen Baum hineinschlagen. Dabei darf man sich beim Fortgehen nicht umschaun. Ist der Nagelkopf verrostet und zum Abbrechen, wird der Fuß gesund.

Gegen „Blattern“ auf der Zunge muß man in Thaua und Reinsbach mit einer Hand einen Knopf im Schürzenband machen. Es erfolgt also eine übertragene Abbindung.

Hat man eine Beule auf dem „Hirn“, muß sie weg (Wurmbach).

Bei eitrigen Wimmerln macht man in Zwinzen mit dem Messerrücken einen Kreis; dann werden sie kleiner und gehen weg.

Einen eitrigen Finger soll man dreimal hintereinander in kochendes Wasser stoßen; dann wird er gut. Das ist auch erklärbar, wenn der Eiterherd schon ziemlich reif ist.

Man kann Eiterbeulen auch mit folgender Formel ansprechen:

„Hans, du hast den Scher,
i wend dir den Scher.
Weiß, schwoz und rod,
Scher, daun wirst du dod.
Scher geh weg von diesem Platz,
geh in die Tiefe des Meeres,
daß dich keine Sonne und kein Mond
nicht mehr hört und nicht mehr sieht.
Hilf dir Gott Vater, usw.“

Gegen Blasen auf der Zunge soll man ins männliche Haftl beißen, damit beißt man sie weg.

Gegen Schnupfen soll man sagen:

„Was geht durch den Rauchfang?

Der Rauch! Gelts Gott für mei Strauka!“

Sommersprossen vergehen, wenn man sie am Karfreitag in der Früh wäscht.

Hühneraugen fallen ab, wenn man sie mit einem „Mirzwiefel“ einreibt.

Gegen Halsweh wendet man am besten geweihten Kren, von dem man isst, an.

Gegen Gelbsucht und Fallsucht spuckt man am besten ins Gesicht, bei letzterer kann man auch eine Ohrfeige geben. Auch kleine Kinder soll man anspucken (sie könnten verschrien sein).

Reißt man sich einen Zahn aus, soll man ihn dreimal über den Kopf nach rückwärts werfen.

Ist einer lungenkrank oder sonst schwach auf der Brust, muß man Fett mit Wachs abbrennen und den Kranken (besonders Kinder) bei den Rippen damit einschmieren und sagen:

Herzspi und Unterwachs,

dasd ma mei Kind ned verderbn mogst!

Hilf dir Gott Voda, usw.

(Reinbach)

In Thauna tut man dasselbe und sagt:

Kind unterwachsen und Herzenschwer,

wia unsa Herr Jesus Christ von seiner hl. Kripp!

Hilf dir usw.

Eine andere Form ist die:

Heilige Unterwachs,

weich vau mein Kind ihrn Leib! Hilf dir usw.

Eine Variante lautet:

Hammerl auf deiner Ripp,

Jesus is gaunga aus einer Kripp! Hilf dir usw.

Die Krankheiten können auch auf Bäume und Sträucher übertragen werden, z.B. das Schüttelfieber. Die Felberstaude muß auf der andern Seite des Grabens stehn, man muß hinübergehen, eine Rute abschneiden und um die drei Mittelfinger biegen, über den Graben zurückeilen und dabei sprechen:

Föwariadl, i wind di,
Föwariadl, i bind di,
zwoarasibzlg Fiawa san oans,
oans häng i da Staun aun.
Im Namen Gottes des Vaters,
des Sohnes und des hl. Geistes.¹⁷⁾

Aber auch sonst, gegen alle möglichen Zufälle des menschlichen Lebens, gibt es Verhaltensmaßregeln. Haben wir oben ein Stück Volksmedizin geschaut, sehen wir nun, wie man das Glück festhält: Durch Glückwünsche, z.B. auch das Gegenteil wie „Hals- und Beinbruch!“, durch Halten des Daumens zwischen Zeige- und Mittelfinger, durch Glücksamulette (Anhänger, z.B. vierblättriger Klee, Heilige, Glückspuppen in Autos u.v.a.) versucht man, es festzuhalten. Aber auch durch Formeln, wie „Ich wü's ned gsogd haum!“ oder „I wü nix gsogd haum“ und dreimal an den Tisch klopfen.

Beim Kartenspielen soll man eine gedörrte Kröte in der Tasche haben. Beim Schweinekauf soll man das Tier verkehrt in den Stall bringen, dann gedeiht es gut. Will man ein schönes Geschenk erhalten, muß man bei Vollmond, wenn keine Wolke vor dem Mond ist, sich vor diesem dreimal verbeugen und sprechen:

„Guten Abend, Herr Mond, mein Kompliment,
machen Sie mir heut oder morgen ein schönes Geschenk!“

Fährt man fort, soll man ein Kleidungsstück verkehrt anziehen; dann kann einen niemand verschreien. — Nimmt man Brot beim Fortfahren mit, soll man ein Stück davon nach Hause bringen; dann verliert man keinen Zahn das ganze Jahr hindurch.

Bei einem Gewitter sollen alle Glocken des Ortes geläutet werden; dann vergeht es. — Bricht ein Brand aus, soll man einen Tisch umstürzen; dann hört er auf. Oder man soll Antlaßeier ins Feuer werfen, daß er aufhört. Gegen Feuersgefahr soll man geweihte Ostereier und Gugelhupf aufheben.¹⁸⁾ Gibt man geweihte Palmkätzchen auf den Dachboden, schlägt der Blitz nicht ein. Bei Hagelwetter soll man drei Eiskugeln ins Weihwasser geben. — Zwei sollen ein geweihtes Ei teilen und essen. Verirrt sich einer von beiden, soll er an den andern denken, daß er wieder den rechten Weg findet.¹⁹⁾

Unerwarteter Besuch wird durch folgende Formel angekündigt:

Kimd a Kodz, woschd se d' Kodz,
bleibds dabei, kimd a Wei,
schauds mi an, kimd a Mann, Mids! ²⁰⁾

Gegen die Wilde Jagd schützt man sich am besten, indem man den rechten Fuß und die rechte Hand in eine Wagenspur legt. Man kann sich auch in einen Straßengraben legen oder sich unter die Dachtropfen begeben.

Daß auf dem Feld die „Mandel“ nicht umgewendet werden, soll man ein Getreidebüschel stehen lassen, doch muß man einen Knoten in selben machen (Thaua, Reinsbach). Eine Variante sagt, man soll ein Schüberl stehen lassen und Erde darauf ackern. Das holen im Winter die Wintermanderl ²¹⁾ und geben im Frühjahr den Segen, daß mehr Getreide auf dem Acker wächst. — Durch eingesteckte Palmzweige und angebrannte Hölzer (zu Anfang, in der Mitte und am Ende des Feldes) soll der Acker geschützt werden. — Auf einem Apfelbaum soll man nach der Ernte zwei Früchte oben lassen; diese bürgen für die Fruchtbarkeit im kommenden Jahre.

Legt eine Henne das erste Ei, muß man einem Menschen damit dem Kopf reiben und sagen:

„So vü Hoar alst am Kopf hosd,
so vü Oar soi de Henn legn!“

Zwergeneier, sogenannte Hexeneier, soll man verkehrt über den Kopf oder übers Dach werfen; dann legt die Henne viele und normale Eier.

Eine Katze bleibt, wenn man sie dreimal um den Tischfuß dreht und in den Spiegel sehen läßt, im Haus.

Wenn es in einem Hause geistert und es jemand während der Nacht hört, muß er sagen: „Geh umi und dadruck da Nobbarin d' Henn“ ²²⁾ Das Vieh ist wirklich in der Früh hin.

Ist ein Kind verschrien, muß es die Mutter auf der Stirne abschlecken — das schmeckt salzig — und dabei sagen: „Hilf dir Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist!“ Eine Variante besagt, daß man dem verschrienen Kind das Hemd verkehrt anziehen soll. ²³⁾ — Eine Wendeformel lautet:

„I went von mein Kind
Untawogs und Herzscher,
weich von mein Kind ihra Ripp
wia unsa Herr Jesus Christ
vau seina heuligna Kripp!
Hüf da God Voda usw.“

Ein geschwollenes Euter (Milchangstal) wird gewendet durch folgenden Spruch:

„I setz da auf den eisan Huad,
und went 99 Augsdoln guad! Hüf da . . . usw.“²⁴⁾

Gibt eine Kuh oder Ziege keine Milch, dann sagt man:

„I seds dia auf den eisan Huad
und wend da dei Müliangsdoi guad!“

Dabei setzt man dem Vieh ein Reindl auf.

Ist einer neidig und hat er Magen- oder Bauchweh, muß er um 11 Uhr nachts zur Kirchentüre gehen und beim Schlüsselloch hineinsehen; dann treibt ihm die Hexe den Neid aus.²⁵⁾ — Hat einer ein eitriges Wimmerl, muß er einen Goldring nehmen und um dasselbe drücken, daß es nicht weitergreift. — Legt man sich in ein neues Bett und verneigt sich dreimal vor einem Spiegel, wird der Traum in Erfüllung gehen.

Beim Leut- und Viehwenden (wenn diese verschrien sind) muß man einmal ausspucken und sagen:

„I went vau Moach und Boan
vaschrien Leut und Viech!
Hüf da God Voda usw.“

Schon diese Beispiele — welche nicht leicht aufzutreiben waren — zeigen deutlich, wie beide Gruppen (Verneiden und Wenden) ineinanderfließen, ja sich ergänzen. Volksmedizin und phantasievolle alte Mythologie bilden ein Ganzes. Es wäre weit gefehlt, alle als „Aberglauben“ abzutun, so sonderbar vielleicht manches anmutet.

Es ist der Schicksalsglaube unserer Ahnen, der durchaus nicht fatalistisch gedacht werden darf. Die Nornen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft „spinnen“ das Schicksal der Menschen²⁶⁾ und der Mensch kann durch bestimmte Zaubersprüche und Rituale das ihm bevorstehende Schicksal in vielen Fällen „wenden“. Das ist der Sinn der alten Volksmedizin, die freilich auch mit Naturheilmitteln arbeitet und durch felsenfesten Glauben, die Autoseggession und Suggestion, in vielen Fällen Erfolg hatte und hat. Und diese letztere wendet der Arzt auch heute noch an zum Wohle der Menschheit.

Das Abwehrzeichen der Roßgoschen und des Drudenfußes, um nur ein paar zu nennen, die Glückszeichen²⁷⁾ und Unglückszeichen²⁸⁾ auch unserer Zeit, was wollen sie anderes, als Unheil abwenden und Heil festhalten.²⁹⁾

Und die Hexen, welche nach der Einführung des Christentums als im Bündnis mit dem Bösen gedacht wurden und den christ-

lichen Dämonen entsprechen, sind ursprünglich weis sagende Frauen, althochdeutsch hagazuissa. Sie waren Zauberinnen, welche das Gute wie das Böse bringen oder bannen konnten. In der Gleichung arme Seelen — Hexen wird diese alte Vorstellung zum Teile wieder lebendig.

Es gibt etwas im menschlichen Leben, das am besten nicht angerührt wird, weil es unverletzlich und heilig ist. Dieses Tabu,³⁰⁾ das man heute noch bei primitiven Völkern der Südsee findet, wie es einstens in der Urgeschichte der Menschheit bestand, weil es menschlich notwendig und gleichsam ein Urtrieb der Menschheit ist, ist unverletzlich und heilig. Wenn die Malaien irgend etwas mit einem Faden oder Strick, der Knoten hat, umgürten, darf es nicht berührt werden, körperlich und seelisch. Für die alten Germanen galt eine Jungfrau, um ein Beispiel zu nennen, als unverletzbar und vorherahnend; auch sie trug einen Gürtel, das Zeichen der Unverletzbarkeit.³¹⁾ Dieses Zeichen trägt auch noch die Braut und die Nonne wie der Mönch. Durch das Ablegen der weltlichen Kleider und der Haare, das Hingeben des weltlichen Namens usw. soll die Ordensperson für die Dämonen unkenntlich gemacht werden (mythologisch gesprochen: Vor dem Verneiden geschützt sein).

*

Diese Arbeit will nicht vollständig sein, könnte es auch garnicht. Sie will alle, welche sich auf das geheimnisvolle Alte besinnen, anregen, nach altem, von den Ahnen ererbtem Volksgut zu fahnden.

Sie finden in den alten „Zauber-Bräuchen“ manches, das des Nachdenkens und der Erhaltung wert ist.

*) Unterer Teil eines Leinenhemdes, der aus grober Leinwand besteht. (Der Schriftleiter.)

1) Eine Geschichte berichtet, daß die armen Seelen am hl. Abend um Mitternacht eine Messe haben. Wenn diese einer besucht und beim letzten Vaterunser nicht fortgeht, wird er von den armen Seelen zerrissen (Beachte die Gleichung: arme Seelen = Hexen). Auf diese Weise verlor einmal ein Mann seine Frau. Er ging auch in die Kirche hinein und beim letzten Vaterunser hinaus. Die armen Seelen stürzten ihm nach. Doch er zog schnell den Rock aus und die armen Seelen zerrissen diesen in lauter kleine „Fleckerl“.

2) Es war einmal ein Bauer, der legte sich in der hl. Nacht in den „Baden“ (Futterbarren) und ein Pferd sagte, daß er in diesem Jahre noch sterben müsse. Der Bauer fiel aus dem „Baden“ und war auf der Stelle tot.

3) Hadschn = Hexe. Übrigens wünscht man heute noch Unliebsame auf den Hedscherlberg = Hekla auf Island, wo man sich früher den Eingang zur Hölle dachte. Man wünscht also einen indirekt in die Hölle, ohne daß dies den Leuten ganz zu Bewußtsein kommt. (Wir verstehen unter dem Hedscherlberg den Ötscher. Der Schriftleiter.)

4) Man muß die Kirchentür nicht absperren.

5) Nach dem 1. Weltkrieg.

6) Räuchern (Kohlenschaufel mit glühenden Holzkohlen und Weihrauch darauf) soll die bösen Geister bannen (abhalten). — Am hl. Abend soll man dreimal ums Haus laufen und beim Fenster hinein sehen; dann sieht man, ob man Glück oder Unglück hat.

7) Bei einem Requiem.

8) Wenn man in der Neujahrsnacht mit Freunden über eine Kreuzung geht, ohne sich umzudrehen und ohne etwas zu sprechen, kann man auf dem Rückweg die Zukunft erfahren. Die Zahl der Freunde soll immer ungerade sein, also 3, 5, 7 usw. — Wird am Neujahrstag der Friedhof aufgesperrt, stirbt bald jemand. — Es war einmal ein Wirtshaus. Nachdem es sechs Wochen geregnet hatte, wuchs die Frucht aus. Der Wirt nahm den Herrgott, der über der Schank hing, herab und warf ihn in den Hof hinaus sagend: „Daß du auch weißt, wie das Wetter ist!“ Dafür bestrafte ihn der Herrgott. Der Wirt übersah beim Mähen mit der Mähmaschine das kleine Kind und mähte ihm beide Beine ab, daß es sterben mußte.

9) Das trug sich vor kurzem in Stögersbach zu.

10) Vgl. auch die vielen Bauern-, bzw. Wetterregeln.

11) Die Zahl 72 (Jünger?), 12 (Apostel?) und 77 kommt oft vor.

12) Wohl eine Verwechslung, doch bei abnehmendem oder Vollmond.

13) Beide sollen zugrunde gehen. Vgl. dazu die Höhlenzeichnungen, welche Tiere in die Gegend bannen.

14) Auch „Hokuspokus-ransche!“ Das Zauberwort stammt von der Wandlung (Hoc est corpus meum), das schlecht verstanden wurde.

15) Als der Ackerschmied Lenz noch Bub war, lernte er beim Schuster Riemer. Einmal kam er zur Kohlstatt zwischen Zwinzen und Bernschlag. Da begegnete ihm der alte Baron ohne Kopf. Der gab sich zu erkennen und sagte, daß er in der Ewigkeit keine Ruhe finde. Der Bub lief heim und erzählte das Erlebnis seiner Mutter, die bis zu ihrem Tode behauptete, daß es wahr sei.

16) Sie sollen ja geheim gehalten werden.

17) Beachte das genaue Ritual, auf das es immer ankommt.

18) Diese werden nicht schlecht!

19) Variante: Von einem geweihten Osterei muß die ganze Familie essen; verirrt man sich und denkt an das Ei, findet man wieder zurück.

20) Mids! muß laut gerufen werden.

21) Symbol der Fruchtbarkeit.

22) Man kann den Spuk auch einem andern Tiere, z.B. einem Hund, „anhängen“.

23) Dadurch soll es von der Hexe oder dem Verneider nicht erkannt werden. Also Unkenntlichmachung.

24) Im Gmünder Heimatbuch findet sich die Variante: „I setz' dir auf den eisern Huat, — Das is für 72 Augstall guat.“ — Beachte wieder die Zahl 72! 99 in unserm Falle bedeutet wohl: alle. — Der „eiserne Hut“ ist ein eisernes Pfandl, das über das kranke Euter gedeckt wird. Dabei wird das Euter mit einer Salbe aus Darmfett, in welchem Augstall-Kraut (Schöllkraut) geröstet wird, eingerieben (Gmünder Heimatbuch von R. Hauer, Zwettl, 1924).

25) Hexe (= arme Seele?) ist hier ein guter Geist.

26) Beachte das Spinnen als uraltes Kulturgut.

27) Hufeisen, vierblättriges Kleeblatt, Rauchfangkehrer, Nonne, Schimmel, die Zahl 7, Fliegenschwamm, Glückwünsche, Grüße u.a.m. Spinnerin am Abend bringt Glück und Gaben (Spinnen f. Eigenbedarf).

28) Altes Weib, Nonne, Salz ausgestreut, die Zahl 13 u.a.m. Spinnerin am Morgen bringt Kummer und Sorgen (Zum Spinnen am Morgen zwingen Not und Lebenserwerb).

29) Vgl. auch urgeschichtliche Ritzzeichnungen, die in erster Linie nicht zur Zierde, sondern zum „Festhalten“ der Tiere in der Gegend gemacht wurden.

30) W. Havers: Neuere Literatur zum Sprachtabu, Wien, 1946.

31) Vgl. Schillers „Lied von der Glocke“: Mit dem Gürtel, mit dem Schleier reißt der schöne Wahn entzwei.

„Denkwürdigkeiten“ des Leibener Ritters Andreas von Lappitz

Von Franz Rauba l, Leiben

Glockengeläute und Gedenkfeiern in den heurigen Septembertagen sollten uns an die Türkennot erinnern, besonders auch an die schicksalsschweren Kampftage des Jahres 1456, als die Türken sich

anschickten, gegen Wien zu ziehen, von den Ungarn aber unter Hunyadi und Pater Joh. Kapistran bei Griechisch-Weißenburg (Belgrad) in die Flucht geschlagen wurden.

Aus dieser Zeit besitzen wir ein schriftliches Denkmal, verfaßt von Andreas von Lappitz, der im Jahre 1473 Schloß und Herrschaft Leiben von den Fritzelsdorfern käuflich erworben hatte. Die Lappitz sind eines der interessantesten fremden Adelsgeschlechter des 15. Jhdts. Sie kamen aus Kroatien zu uns und wurden daher von den Leuten „Krabaten“ genannt. Sie hießen ehemals Cuzal, flohen vor dem Türkensturm nach Innerösterreich und ließen sich in Steyr nieder. Andreas von Lappitz nennt sich „Hauptmann von Sarmingstain“, 1491—1500 finden wir ihn als kaiserlichen Hauptmann zu Ybbs und auch als Verwalter des königl. Weinzehents. Dieses Geschlecht muß in Österreich zu raschem Reichtum gekommen sein, denn Lappitz erwarb 1504 auch Seisenegg und vermehrte seine Güter noch durch Ankauf der Herrschaften Rappoltenkirchen und Zeillern bei Amstetten.

Sein wahrhaft abenteuerliches Ritterleben schrieb er in seinen „Denkwürdigkeiten“ als Lebenserinnerungen nieder. In jungen Jahren diente er dem Grafen Ulrich von Cilli, dann dem König „Laßla“ = Ladislaus. In guter deutscher Sprache abgefaßt, sollte die Schrift besonders zum Unterrichte seiner drei Söhne Wolf, Hans und Ulrich von Lappitz verwendet werden. Veröffentlicht wurden die „Denkwürdigkeiten“ aus dem städt. Archiv Nr. 2816, Manuskript von Schallenberg im „Collectaena genealogico historie“ von Wurmbrand zu Wien 1705, Seite 63—68.

In sehr anschaulicher Darstellung beginnt Lappitz seine Lebensgeschichte: „ITEM Ich schreib die Geschicht von dem Kriechischen Weissenburg zu ainem Unterricht mein Khindern /.“ nahmblich mein Söhnen / daß sie doch wissen / was Wunders und ungläublicher Handl ist beschehn bey meinen Zeiten / im 1457! j a h r /!

Der Ritter erzählt, daß ihn sein Vater mit 10 Jahren nach Deutschland gegeben habe, damit er die deutsche Sprache lerne. Er sei zum Herrn von Wildenhausen in Steiermark gekommen und dort 11 Jahre verblieben. Als sein Herr mit 5 Pferden den König Friedrich IV. auf der Reise zur Kaiserkrönung nach Rom begleitete, wußte der junge Lappitz, der damals 16 Jahre alt war, es durchzusetzen, daß der Herr ihn als Pagen, obwohl er schon etwas zu groß dazu war, mitnahm. Am St. Katharinentag (25. November) des Jahres 1450 zog der König fort. Zu Siena traf auch seine Braut Eleonora, die er von Portugal abholen ließ, ein und in der ersten Fastenwoche kam der Zug mit 5000 Pferden in Rom an und schlug

vor der Stadt ein Lager auf. Am dritten Tage kamen einige Kardinäle und auch Papst Nikolaus V. zog dem König bis zur Engelsburg entgegen. Am 4. April 1451 fand die feierliche Krönung des Kaisers und der Kaiserin statt. Dann ritt der Kaiser mit der Krone auf dem Haupte zur Engelsburg und schlug nach altem Brauch auf der Tiberbrücke 361 Männer zu Rittern. Nachdem man ihnen durch 1 Stunde ihre Pflichten vorgehalten hatte, erfolgte der Ritterschlag mit dem Schwerte, das „dem Kaiser Karl dem Großen vom Himmel gekommen ist“.

In der Nacht wurde bei St. Johann im Lateran das Mahl eingenommen. Als der Kaiser in sein Quartier im Papsthofe einzog, wurden vor ihm Pfennige unter das Volk gesät. Einige Tage später besuchte der Kaiser das Königreich Neapel und ließ den im Zuge befindlichen 13jährigen Ladislaus beim Papst in Rom zurück. Hier wäre „Laßla“ bald aus Versehen durch den Herrn von Cilli und einige Adelige aus Österreich gestohlen (entführt) worden . . .

Nach der Sonnenwende (21. Juni) gelangte der kaiserliche Zug wieder heim. In Wiener-Neustadt fanden bei dieser Gelegenheit viele Festlichkeiten statt. — Lappitz wurde im Jahre 1452 Schütze und erhielt den Harnisch. Er zog dann mit Herrn von Wildenhausen nach Güsing in Ungarn, sodann im Dienste des Grafen Ulrich von Cille mit 1500 Pferden nach Spittal in Kärnten und wieder weiter nach Ungarn zum Kampfe gegen die Türken. Der türkische Kaiser belagerte mit 150.000 Mann die von Johann Hunyadi verteidigte Festung Griechisch-Weißenburg (Belgrad). Schon zerschmetterten die türkischen Geschütze die Mauern der Festung. In höchster Not begeisterte der Kreuzzugsprediger und Franziskanermönch „Bruder“ Kapistran (der heilige Johannes von Capistrano!) die Christen. Er warf sich mit dem Kruzifix in der Hand den Ungläubigen entgegen und schrie: „Jesus! Jesus! Schaffs!“ und Gott erbarmte sich der Christen, die nicht 6000 Mann hatten. Der Kaiser und sein Heer ergriffen die Flucht. So ward der große Sieg errungen. Lappitz berichtet nur noch kurz über seine späteren Schicksale, erzählt noch, daß auch König Ladislaus gegen die Türken in das Feld zog und schließt mit der Feststellung, daß sein König Laßla zu Prag am St. Klemententag im Jahre 1457 vergiftet wurde. — — —

Soweit die Memoiren des Leibener Ritters von Lappitz. Über den Sieg bei Belgrad war der Papst hochofrenet und er schrieb die Verdienste an dem Siege dem Verteidiger Hunyadi zu; der Geschichtsschreiber Aeneas Sylvius aber war der Meinung, daß die „drei Johannes“, nämlich der Kardinallegat Carvajal, Hunyadi und Kapistran „sich in gleicher Weise verdient gemacht hätten . . .“

Eine Wallfahrt nach Brünnl in Südböhmen

Von Karl Höfer, Krems

Für das westliche Waldviertel, den deutschen Böhmerwald und die tschechische Bevölkerung des südlichen Böhmen kam bis 1918, dem Zusammenbruche der österr.-ung. Monarchie, hauptsächlich der Markt Brünnl in Südböhmen als Wallfahrtsort in Betracht.

Der Wallfahrtsort, 695 m hoch, im Bezirke Gratzen gelegen, erhielt seinen Namen von einer Quelle (Brünnl) bei einer aus dem Jahre 1648 stammenden Martersäule, bei welcher Vorübergehende ihre Andacht verrichteten. Schon längst stand das Brünnl im Rufe einer Heilquelle. Die Gerüchte von wunderbaren Erscheinungen und Heilungen veranlaßten den Grafen Albert von Buquoy auf Gratzen, anfangs des 18. Jahrhunderts über der Quelle ein Bad und daneben ein zweistöckiges Unterkunfts Haus zu erbauen, das bald einen großen Zulauf von Heilungssuchenden erhielt und gleichzeitig eine nicht zu verachtende Einnahmsquelle für die Herrschaft Gratzen wurde.

1706 wurde mit dem Bau einer Kapelle begonnen und, da sie sich bald als zu klein erwies, ging man zur Errichtung einer zweitürmigen Barockkirche über, die 1715 eingeweiht und Wallfahrtskirche „Maria Trost“ benannt wurde.

Die reichlich einlaufenden Opfergelder mit Spenden der Herrschaft Buquoy ermöglichten die Ausschmückung des Kircheninnern und die Errichtung weiterer An- und Zubauten. Das 130 cm hohe Ölbild der stehenden Gottesmutter mit dem Jesukinde auf dem Arme, von einem unbekanntem Künstler gemalt, wurde leider im Jahre 1842 durch dreieckige Brokatmäntel und blecherne Fürstenkronen „geschmückt“ und bis auf die liebevollen Gesichter verdeckt. Das Brünnl wurde gefaßt und zum Stiegenaufgang der Kirche geleitet.

Der Wald wurde gerodet; um die Kirche siedelten sich rasch Wirte, Fleischhauer, Bäcker, Lebzelter und Geschäftsleute an, die von den Wallfahrern lebten. Haus reihte sich an Haus. 1717 wurde an Brünnl das Marktrecht mit einem Wappen verliehen, eine Schule und ein Spital wurden errichtet.

Vom Kirchengelände gab es einen schönen Ausblick und der hinter der Kirche bis 1000 m ansteigende Berg bot eine Rundschau ins Tschechienland von überraschender Weite.

Heute kommt Brünnl als Wallfahrtsort nicht mehr in Betracht; es ist abgesperrt und verarmt. Bis zum Jahre 1918 war da ein reger Betrieb; deutsche und tschechische Wallfahrerscharen lösten einander

ab. Auch von unserem Waldviertlerdorf gingen Pilger und Wallfahrer dahin.

Versetzen wir uns zurück in die Zeit um 1880!

Da der Marsch von unserem Ort von rund je 15 km hin und zurück über Harbach (N.Ö.), Scheiben (Böhmen) und den Binderberg nach Brünnl, den die Wallfahrer an einem Tag machten, für uns Kinder nicht in Frage kam, so trat meine Mutter mit meiner um vier Jahre älteren Schwester, mit mir ABC-Schützen und einer jungen Lehrerin an einem Ferientage früh den Hinweg an. Die Mutter hatte in einer blumenbestickten Reisetasche den Proviant, die unvermeidlichen „Mohnknödel“ mit. Gerastet wurde etliche-male, um zu essen; Wasser schöpften wir an den Hausbrunnen, den Wirtshäusern wichen wir aus.

Und so kamen wir am späten Nachmittag in Brünnl an.

Die Mutter sorgte sich zuerst um ein Nachtquartier und wir bekamen alle zusammen in einem der breit hingelagerten stockhohen Einkehrghasthöfe ein Zimmer mit drei Betten. Die übrigen Räume im Stocke waren mit čechischen Wallfahrern vollgestopft.

Nach Sicherstellung der Unterkunft gingen wir in die Kirche, dem Segen beizuwohnen, die machtvolle Orgel zu hören und unsere Andacht zu verrichten. Nachdem wir noch den Ort, besonders aber die Buden und Ständerln besichtigt hatten, die Bilderl, Rosenkränze, Lebzelten und Zuckerln feilhielten, wandten wir uns unserem Gasthof zu.

Im ebenerdigen großen Schankraum waren lange Tische aufgestellt, deren dazugehörige beiderseitige Bänke bereits von Männern und besonders Weiblein čechischer Sprache besetzt waren, während die dazugehörigen Mehlsäcke mit zwei Tragbändern — Rucksäcke gab es damals noch nicht — hinter jedem auf dem Boden standen. Uns Vieren war in einer Ecke ein kleiner Tisch zugewiesen. Für jeden Esser war ein Reindl, Napf oder Schüsserl mit einem Blechlöffel bereitgestellt.

Nun kam die massige Herbergsmutter mit einem großen Schöpfer und hinter ihr das feste Dienstmädchen, mit beiden Händen das gewaltige Häfen mit der „Beuschelsuppe“ schleppend, herein, kassierte vorsichtshalber erst die zehn Kreuzer ein und füllte dann das Eßgeschirr möglichst voll an, da ihre Gäste in dieser Hinsicht sehr genau waren. Nun wurden die prallen Säcke geöffnet, Brot in die Suppe gebrockt. Das Geplapper wurde noch ärger, Löffelgeklapper kam dazu, allgemeines Schmatzen, Schlecken und Lecken zeigte an, daß es schmeckte. Der Geruch und Gestank wurde immer widerlicher, da sich Schweiß, eingefettete Haare, billiger

Tabak, nicht gelüftete Kleider, Brot, Povidlgermteig, gärender Topfen, Zwiebeln, Knoblauch, jeder anders, in ihrer Art bemerkbar machten und eine Luft zum Schneiden ergaben. Dann wurde Bier gebracht, gleichfalls gegen Vorauszahlung, das allen mundete und, weil es billig war, in großen Mengen getrunken wurde.

Wir hatten auch Beuschelsuppe bekommen, da nichts anderes gekocht worden war. Nach dem Essen gingen wir in unser Zimmer, die Mutter sperrte die Türe ab; aber wir konnten noch lange nicht einschlafen, da der Lärm unter uns es nicht zuließ.

Endlich trat Ruhe ein und eben waren wir vor Müdigkeit eingeschlummert, als an der Türschnalle gerissen und die Türe mit Stiefeltritten bearbeitet wurde. Auf Mutters Frage, was denn los sei, erfolgten ein noch heftigeres Reißen und verstärkte Fußtritte; dann aber warf sich wer gegen die Türe, daß sie in allen Fugen krachte. Da riß die Mutter das Fenster auf und vier geängstigte Stimmen riefen in die stille Nacht hinaus um Hilfe. In den gegenüberliegenden Häusern flammte Licht auf und auch in unserem Einkehrwirthshaus wurde es hell. Der Wirt mit seinem Knecht und die Wallfahrer füllten Gang und Stiege.

Und nun folgte des Rätsels Lösung. In der Wallfahrerschar war ein starker Bauernbursch mit, der törrisch und etwas beschränkt war und schon bei Tisch von den übrigen verspottet und gehänselt wurde. Als er dann eines Bedürfnisses wegen den Schlafraum verließ, verfehlte er auf dem Rückweg im düsteren Gang sein Quartier und gelangte an unsere versperrte Tür. In der Meinung, wieder einen Possen dulden zu müssen, wollte er uns die Türe einrennen. Mit etlichen Püffen von Seiten des Wirtes, seines Knechtes und verschiedener Dorfbewohner wurde der Törrische in seinen Schlafraum gebracht, der Wirt entschuldigte sich bei meiner Mutter ob des Zwischenfalls und es trat allmählich wieder Ruhe ein. Aber es dauerte noch lange Zeit, bis sich die aufgeregten Gemüter beruhigten und wir wieder einschlafen konnten.

Am nächsten Morgen, schon zeitlich in der Frühe ging das Getriebe wieder los. Bei der Pumpe im Hofe pritschelten die Wallfahrer und wuschen sich das Gesicht, die Männer machten ihre Stiefel glänzend und die Weibsleute putzten ihre gestickten Pantoffeln; dann wurde zu Ehren des Tages Kaffee getrunken und dazu die mitgebrachten Povidelbuchteln gegessen. Dann wurden die Säcke umgenommen, der Fahnenträger entrollte die Kirchenfahne mit dem heiligen Nepomuk und unter seiner Führung ging man feierlich singend in die Kirche.

Drunnen wanderten sie planlos von Altar zu Altar, zündeten

Kerzen an, gaben ihre Opferkreuzer, verrichteten kniend ihre Andacht und es gab eine ständige Unruhe. Nach dem Gottesdienst verließen sie die Kirche, füllten die mitgebrachten Flaschen mit dem Wasser der Quelle, trieben sich bei den Buden herum und handelten um Bildchen, Rosenkränze, Lebzeltenherzen und Zuckerln, bis sie der Vorbeter zusammentrieb, unter Führung des Trägers der wehenden Fahne zogen sie heimzu.

Wir hörten uns auch den Gottesdienst an, spendeten unser Scherflein und ließen uns die Schatzkammer zeigen. Wir staunten die tschechischen Bauern an mit den hohen Stiefeln und den kleinen, blumentumrandeten runden Hüten und die Weiber mit den vielen Röcken, die sich beim Gehen in den Hüften schaukelten. Dann kaufte die Mutter an den Buden noch Bildchen und für uns Kinder Lebzelten, die sie vorsichtshalber in der Reisetasche barg, damit sie nicht schon auf dem Heimwege verspeist wurden.

Nun gingen wir wieder in unseren Einkehrghasthof, wo wir jetzt die einzigen Gäste waren, stärkten uns an heißen Würsteln und Bier und machten uns auf den Heimweg. Jetzt ging es schon langsamer, da einerseits die Spannung auf das zu erwartende Neue fehlte und auch noch die gestrige Müdigkeit samt der schlecht verbrachten Nacht nachwirkte. Gegen Abend kamen wir zu Hause an und erzählten noch lange dem Vater und der Tante vom Wege, dem ausgestandenen Schrecken, der Schönheit der Kirche, den fremden Menschen und dem beschwerlichen Rückmarsch.

Das sind die Erinnerungen an meine erste Wallfahrt.

Johann Ernst von Jamaigne

EIN PRIESTERPORTRÄT DES 17./18. JAHRHUNDERTS

Von Dr. Heinrich R a u s c h e r

Der Propst von Eisgarn Ezechiel Ludwig Vogel hatte 1668—1681 zur Aufbesserung seiner wirtschaftlich herabgekommenen Propstei auch die Pfarre Altpölla mit den dazugehörigen Filialen Neupölla, Idolsberg und Krumau inne. Der Propst, der zumeist in Eisgarn weilte, ließ in Altpölla die Seelsorge durch Vikare ausüben, so 1673 bis 1680 durch seinen Neffen Johann Ernst von Jamaigne, der in der Folge Pfarrer von Heidenreichstein, Altpölla und Waidhofen a. d. Th. wurde. Jamaigne überragte durch seinen Eifer als Seelsorger, durch seine gediegenen Predigten und seine theologischen Bücher

die meisten Standesgenossen seiner Zeit, weshalb sein Leben und Wirken kurz geschildert werden soll.

Johann Ernst von Jamaigne wurde in Wien 1648 als Sohn eines kaiserlichen Beamten geboren. Die Familie Jamaigne war mit Propst Vogel verwandt und hielt sich wohl öfter in Eisgarn auf, denn in den dortigen Matriken werden in den Jahren 1681 und 1686 die Eltern und Schwestern des Ernst Jamaigne genannt. Nachdem dieser seine Studien im kaiserlichen Seminar in Wien vollendet hatte, feierte er bei seinem Onkel Propst Vogel am 22. Mai 1673 in Altpölla seine Primiz und blieb auch gleich als Vikar in Altpölla bis 1678. Darauf oblag er in Padua den theologischen Studien und erwarb die Dokorate aus Theologie und den beiden Rechten. Sodann übernahm er die Administration der Pfarre Altpölla gegen eine jährliche Leistung von 450 fl und von Naturalien nach Eisgarn. 1682 wurde ihm die Pfarre Heidenreichstein verliehen, die er aber gleich mit der Pfarre Altpölla vertauschte. Sein Onkel installierte ihn am 16. April 1682 als selbständigen Pfarrer von Altpölla, wo er sehr segensreich als Seelsorger und seit 1707 auch als Dechant bis 1711 tätig war, doch war sein Wirken durch Streitigkeiten wegen der Anstellung von Vikaren und wegen des Kirchenvermögens mit Neupölla, Altpölla und mit den Freiherrn Megin von Krumau und Hohenfeld von Idolsberg und Gobatsburg viele Jahre hindurch beeinträchtigt.

Am 23. Juli 1711 kam Jamaigne als Pfarrer und Dechant nach Waidhofen a. d. Th. Auch hier war er auf die Erneuerung des religiösen Lebens mit Eifer bedacht. Hier ließ er den heutigen Kirchturm, zu dem er am 25. März 1713 den Grundstein legte, bis 1715 aufbauen. Sodann legte er zum heutigen Kirchengebäude am 30. Juni 1716 den Grundstein. Die Vollendung des Baues aber erlebte er nicht mehr. Im Juli 1719 erlitt er einen Schlagfluß, worauf er ein Gesuch am 14. Juli 1719 einreichte, in dem er die Absicht, von der Pfarre zurückzutreten, aussprach, weil er alt sei und durch die Abfassung seiner Bücher seine Kräfte verbraucht habe und der Wirtschaftspfarrer nicht mehr vorstehen könne. Am 10. Dezember 1719 starb er im Alter von 71 Jahren als Konsistorialrat und päpstlicher Protonotarius fast mittellos und im Rufe der Heiligkeit. Er wurde im äußeren Friedhof im heutigen Spitalgarten begraben. Als man 1832 das Grab öffnete, fand man wohl den Sarg vermodert, aber der mit Rochet und Stola angetane Leichnam war noch ganz gut erhalten. Nur waren die Hände nicht über der Brust gekreuzt, sondern die Rechte lag über dem Gesicht. Aus diesem Befund schloß das Volk, daß Jamaigne als Heiliger gestorben sei und scheintot begrä-

ben worden sein müsse. Seit die Leiche 1905 auf dem jetzigen Friedhof im Grab des Pfarrers Urbanek beigesetzt wurde, befindet sich sein Grabsteindeckel an der Stadtmauer beim Pfarrhof. Ein Ölbild Jamaignes aus 1717 befindet sich noch im Waidhofner Pfarrhof.

Jamaigne war vor allem ein sehr eifriger Seelsorger. Unter ihm blühte die 1673 vom Propst Vogel in Altpölla errichtete Bruderschaft zur hl. Familie Jesus, Maria und Josef auf und erreichte bald einen Mitgliederstand von 2000 aus Altpölla und den umliegenden Pfarren. Er selbst gründete in Altpölla die Fronleichnamsbruderschaft zur Hebung der Verehrung des allerheiligsten Altarssakramentes, deren Satzungen das Konsistorium am 22. Juni 1685 genehmigte. Später führte er in Altpölla den Verein der ewigen Anbetung des Altarssakramentes ein, deren Statuten am 21. Jänner 1698 die Genehmigung erhielten. Eine gleiche Bruderschaft gründete er 1713 auch in Waidhofen, die bald 2000 Mitglieder zählte und bis zur Auflösung durch Josef II. in Blüte stand.

Jamaigne war auch ein Förderer der Wallfahrten nach Maria Taferl, für die er 1703 sein „Kirchfahrtbüchl“ zusammenstellte. Es ist wohl auch seinen Bemühungen zuzuschreiben, daß am Josefitag 1703 zu der schon seit 1675 üblichen Wallfahrt nach Maria Taferl der Wildberger Landgerichtsverwalter Tobias Schmöller, der St. Bernharder Hofrichter Johann Koller und Matthias Graf aus Frauenhofen 700 fl widmeten, von deren Interessen (30 fl) die Auslagen der Wallfahrten gedeckt werden sollten. An dieser Stelle sei auch angeführt, daß Jamaigne Mitglied der Kremser Priesterbruderschaft war.

Jamaigne war auch ein sehr gesuchter und geschätzter Prediger zu verschiedenen Anlässen. 5 Bände lateinischer Festansprachen aus 1711—1713 und mehrere Ehrenreden und Grabreden sind im Druck erhalten. Mehrere erhaltene Druckwerke enthalten Predigten. Leichenreden hielt er am 9. Mai 1695 dem Zwettler Abt Kaspar, 1712 dem Pfarrer und Dechant Gregor in Krems und 1715 unter dem Titel „Gestirntes Triganon“ dem Abt Raymund Regondi von Altenburg. Festpredigten hielt er am 10. August 1692 zu Ehren des hl. Altmann in Göttweig und am 8. September 1717 bei der Einweihung der neuen Pfarrkirche Sitzgras in Mähren und eine Ehrenrede auf Michael Andreas Bettmann von Passau.

1704 stiftete Jamaigne 400 fl zur Erhaltung eines Sängerknaben aus der Pfarre Altpölla bei den Piaristen in Wien. Seit 1712 wurden Knaben aus Waidhofen bevorzugt. Der Knabe sollte ein Diskantist (Sopransänger) im Alter von 8—9 Jahren sein.

In Waidhofen a. d. Th. betätigte sich Jamaigne als Bauherr. 1713—1715 wurde der heutige Turm der Pfarrkirche aufgeführt, nachdem der Grundstein am 25. März 1713 gelegt worden war. Am 30. Juni 1716 war die Grundsteinlegung für das Kirchengebäude, dessen Vollendung Jamaigne nicht mehr erlebte. Die Vollendung des Turmes und der Beginn des Kirchenbaues in der heutigen Gestalt sichern dem Pfarrer Jamaigne ein dauerndes dankbares Gedenken.

Jamaigne erwarb sich auch als gelehrter Theologe große Wertschätzung. In den Stiftsbibliotheken Altenburg, Geras und Melk und in den Pfarrbibliotheken Krems, Maria Taferl, Schönbach und Waidhofen sind seine bekannten gedruckten Werke erhalten. Als Druckorte sind Wildberg, Krems, Wien, Nürnberg und Würzburg zu nennen. Dem Inhalte nach überwiegen die Predigtwerke und einzelne Festpredigten, Ehrenreden und Leichenreden, dann folgen Werke mit Betrachtungen und Auslegungen, ein Werk mit sozialpolitischen Abhandlungen, ein Wallfahrtsbuch und Gesangsbuch.

Nun mögen die Druckwerke aus Jamaignes Feder in chronologischer Reihe nach dem Druckjahr folgen:

Poli regnorum politici, pietas et iustitia, seu dissertationes politicae (sozialpolitische Abhandlungen). Druck bei Matthias Fr. Müller in Wildberg 1680.

Unschuldiger Joseph, Wien, 1685.

Deus viator sive Enchiridion concionatorium in quattuor centurias subdivisum (Predigten), Wildberg bei M. F. Müller, 1688.

Himmlischer Ehrensaal, Predigten auf alle Festtage des Kirchenjahres in 2 Teilen, Würzburg 1691 und 1692 bei G. Streibig.

Der Christlich-Martialisches Gedeon, Festpredigt bei der Altmannifeier am 10. August 1692 im Stift Göttweig und den damit verbundenen Primizen der Patres Edmund und Gotthard, Wildberg, 1692.

Das eröffnete Tribunal in dem Tal Josaphat, in welches aus der heiligen Schrift zitiert und von dem höchsten Richter geurthlet werden, Sonntagspredigten durch das Ganze Jahr. Wien bei Fiepets. 1694.

Bronne des Lebenden und Sehenden (Gen. 16). Das ist Sonntäglicher wohl gegründeter Katechismus. Ein Quartband. Nürnberg, 1698.

Hochzeitliches Fest des göttlichen Lammes. Das ist: Auslegung des heiligsten Meßopfers. Nürnberg, 1700.

Gesangsbüchel für die Wallfahrt nach Maria Taferl. Erwähnt in der Vorrede des nächsten Werkes, aber nicht erhalten.

Sibenfache Wallfahrten, Das ist: Auf siben Heilige Wallfahrten trostreich eingerichtete Außgangs-Buß-Urlaub- und Dancks-Vermahnungen, absonderlich auff das Schmerzhaffte Gnaden Orth Maria zum Täfferl benambset, gewidmet; So wohl allen Geistlichen Processionsführern nützlich zu gebrauchen, als auch allen Wallfahrtern anmüthig zu lesen. Von der Löbl. Bruderschaft Jesu, Mariae, Joseph, Und derselben unwürdigen Praeside Johann Ernsten von Jamaigne S. S. Theol. Doctore, Hochfürstl. Passau: Unter-Enserischer Consistorial-Rath, und Pfarrer zu Alten-Pölla, vorgetragen und in Druck gegeben. Cum permissu Superiorum. Gedruckt zu Wildberg durch Georgium Andream Hecht, im Jahr 1704. (Aus der Vorrede dieses 568 starken Buches ist zu ersehen: Die Bruderschaft Jesu, Maria und Josef an der Kirche in Altpölla hielt seit der Einführung durch den Propst Vogel von Eisgarn jährlich am Quatembermittwoch nach Pfingsten eine viertägige Wallfahrt, nach Maria Taferl. Im Buch sind die Rosenkränze, Litaneien, Gesänge und Gebete abgedruckt, die bei dieser Wallfahrt verrichtet wurden).

Thronus veritatis evangelicae. Conciones dominicae et festivales, 2 Bände. Wien 1711.

Festivale septuplex oder Thronus veritatis Evangelicae in 5 Bänden mit lateinischen Festansprachen, Krembs bei Johann Jakob Kopitz, 1711—1713.

Grabrede auf den Pfarrer und Dechant Gregor in Krembs. Krembs bei Kopitz, 1712.

Gestirntes Triganon. Leichenrede auf den Abt Raymund Regondi in Altenburg. Wildberg, 1715.

Michael oder der jubilierende Fendrich. Ehrenrede auf Michael Andreas Bettmann aus Passau. Krembs bei Johann Jakob Kopitz, ohne Jahr.

Göttliches Eben- und Sinnbild d. i. von der H. H. Göttlichen Drey Einigkeit zwölf anmutige Betracht- und Unterrichtungen. Wildberg bei Josef Anton Streibig, 1716.

Stumme Stimme. 30 Betrachtungen über die Not der armen Seelen. Wildberg, 1717.

Güldener Schlüssel d. i. 30 Betrachtungen über das Vater Unser. Wildberg bei Anton Stribitz(!), 1717. (Gewidmet seinen beiden Schwestern Maria Josefa, Profeß bei den Ursulinerinnen in Görtz, und Franziska Bernardina, Augustiner-Chorfrau bei St. Jakob in Wien.)

Weiters stammen von ihm noch Lob- und Ehrenreden, Predigten über das heilige Altarssakrament, 21 Predigten vom Heiland,

von der Welt, Fastenpredigten u. a. (Vgl. Stiftsbibliothek Altenburg).

Literaturangabe:

Geschichtliche Beilagen IV. 421—426 und X. 96—102. — Biedemann Stephan, Altpölla 1932, 47—52. — Das Waldviertel 1952, Heft 6, 14. — Dr. H. Rauscher, Eichmayers Geschichte und Beschreibung der Stadtpfarrkirche Waidhofen a. d. Th., Überarbeitete Ausgabe 1924.

Ein Waldviertler „Blaubart“

Von Heinrich Hengstberger

Ein altes französisches Märchen erzählt von einem Ritter, der, seines „blauen“ (richtig blonden) Bartes halber „Blaubart“ genannt, seine sechs Frauen wegen ihrer Neugierde getötet hat, dessen siebente Gattin aber von ihren Brüdern gerettet und Blaubart selbst umgebracht wurde.

Der Waldviertler „Blaubart“, von dem hier berichtet wird, ist kein solch weibertötendes, blutrünstiges Ungeheuer wie jener Ritter im Märchen gewesen, sondern ein schlichter Bauer, der fünf angetrauten Ehefrauen ins Grab nachsehen mußte und dann noch im Greisenalter ein junges Weib als sechste Gattin heimführte.

Da es wohl ein einzig dastehender Fall sein dürfte, daß ein Waldviertler Bauer sechsmal geheiratet hat, will ich die Ehegeschichte dieses Mannes mit ihren Daten hier kurz mitteilen, wobei auch die Todesursachen seiner Ehefrauen angegeben werden sollen, damit nicht jemand auf den Gedanken komme, als hätte er sie etwa beseitigt.

Wenn man im Kremstale von Ober-Meisling den Fluß aufwärts, vorüber an der Hammerschmiede Penn, nach Hohenstein wandert, erblickt man, wenn die Biegung der Krems am Fuße der Himmelsreichwand passiert ist, vor sich ein mächtiges Wehr, das der nahen Mühle und dem Sägewerk das Wasser zuleitet. Links oberhalb dieses Wehrs steht ein schmuckes Häuschen, das, nachdem es vor einigen Jahren abgebrannt war, sich der Müllermeister Karl Himmetzberger nun zum Alterswohnsitz ausgebaut hat. Dieses Haus (Nr. 11) — heute lediglich ein Wohnhaus — war einst ein ansehnliches Wirtschaftshaus, zu dem noch im Jahre 1824 sechzehn Joch Grundstücke gehörten. Hier hauste und wirtschaftete über 40 Jahre lang der Bauer Johann Zorn — unser „Blaubart“. Er stammte aus Nöhagen, wo er im Jahre 1787 als Sohn des Lorenz Zorn und der Anna Maria, geb. Führer, zur Welt kam.

Am 24. Februar 1811 heiratete er zunächst auf dem Hause Nr. 17 (heutiger Besitzer Anton Bretterbauer) Klara Wurz, geb.

P a m m e r, die erst 30 Tage vorher Witwe geworden war. Im Jahre 1825 verkauften die Eheleute Zorn ihr Anwesen an Franz Hammerl und erwarben von Johann Karl das Haus Nr. 11. Hier starb zwei Jahre darnach, am 1. August 1827, Klara Zorn mit 54 Jahren an W a s s e r s u c h t.

Nach drei Monaten holte sich Zorn aus seinem Heimatorte Nöhagen die verwitwete 29jährige Magdalena Höld, geb. P a u s e r, als zweite Gattin. Diese starb sechs Jahre später (16. August 1833) an K i n d b e t t f i e b e r.

Am 24. Juni 1834 verehelichte sich der Witwer abermals, und zwar mit Elisabeth S t a r k l aus Nöhagen Nr. 6, die jedoch schon nach einem Jahre (2. Juli 1835) an „G e d ä r m b r a n d“ verschied.

Die vierte Gattin des Johann Zorn, Anna Maria E t t e n a u e r, stammte aus dem Reichaueramte. Die Hochzeit fand im Fasching 1836 statt. Nach 7jähriger Ehe starb Anna Maria am 8. September 1843 an W a s s e r s u c h t wie ihres Mannes erste Gattin.

Zorns fünfte Eheschließung erfolgte im Jahre 1844, wieder mit einer Anna Maria, einer Tochter des Georg und der Theresia V ö l k e r aus Reittern. Sie starb ein Jahr darauf (15. November 1845) mit 29 Jahren an R i p p e n f e l l e n t z ü n d u n g.

Am 17. November des folgenden Jahres 1846 verband sich Johann Zorn, der bereits im 60. Lebensjahre stand, in der Pfarrkirche zu Loiwein ehelich mit der 28jährigen Franziska K l a u s aus Ober-Meisling. Diese Ehe, der noch ein Sohn Franz entsprossen war, währte 21 Jahre, bis Johann Zorn am 17. April 1867 im Alter von 80 Jahren der Lungenschwindsucht erlag. Seine letzte (sechste) Gattin Franziska überlebte ihn um 23 Jahre: sie verstarb 72jährig infolge A l t e r s s c h w ä c h e am 5. November 1890 zu Hohenstein im Hause Nr. 24, das heute im Besitze der Familie Schiller ist.

Ihr Sohn Franz Zorn hatte das elterliche Haus im Jahre 1871 übernommen, es aber sechs Jahre darnach der benachbarten Müllerswitwe Josefa Feßl verkauft und später das Haus Nr. 7 (heute Villa Bertschinger) erworben. Dieses Haus veräußerte Franz Zorn jedoch im Jahre 1913 dem Gutsbesitzer Philipp Grafen Gudenus und wanderte mit seiner Familie nach Hessendorf bei Gansbach im Bezirke Melk ab.

Von der alten Waldviertler Bauernfamilie Zorn, die bereits vor mehr als 300 Jahren im Gebiete des oberen Kremstales, hauptsächlich in Nöhagen und Felling, seßhaft war, besteht heutigentags außer dem Zweig in Hessendorf auch noch einer in Unter-Meisling.

Sagen vom Holmberg bei Siebenlinden

Mitgeteilt von Rudolf R i e d e l

An jener Bodenschwelle beim Waldviertler Dorf Siebenlinden, welche die nach Westen und Osten eilenden Wässerlein scheidet, erhebt sich der sagenreiche Holmberg, der mit seinem dunklen Forst so recht die Sagenbildung begünstigt. Erwachsene und Schüler erzählten dem Verfasser 1926 eine Reihe von Sagen, von denen einige aus dem Gebiet des Holmberges mitgeteilt werden. Möge das dargebotene Sagengut den Leser erfreuen und anregen, auch der Volksüberlieferung der Heimat nachzuspüren.

Das Faß am Wege

Der Siebenlindner Johann Stiegler ging eines Abends von Groß-Wolfgers nach Siebenlinden. Bevor er zum Holmberg kam, lag auf der Holmbergstraße ein Faß am Wege. Er besah sich das Faß. Bei seiner Betrachtung fing plötzlich das Faß von selbst zu rollen an, obwohl es zuvor ganz ruhig gelegen war. Die Bewegung wurde immer schneller. Da wurde unserem Siebenlindner etwas sonderbar zu Mute. Er bekam Furcht und floh, vom Fasse verfolgt nach Groß-Wolfgers zurück. Schweißtriefend kam er beim ersten Hause an und bat um Einlaß. In seiner großen Angst getraute er sich bei der Dunkelheit der Nacht nicht mehr heim ins Dorf. Erst als der Morgen anbrach, kehrte er heim. Das Faß war aber am Wege nirgends mehr zu erspähen. (Erzählt vom Schneider Chr. Schullner.)

Das Mädchen und der Goldkessel

Ein Siebenlindner Mädchen befand sich auf dem Wege von Siebenlinden nach Wolfgers. Als es im Helmbergwalde war, bemerkte es plötzlich, ohne vorher etwas wahrgenommen zu haben, vor sich in altes Weib und den Leibhaftigen, der auf einem Kessel saß. Das Mädchen wollte reißausnehmen, aber die alte Frau rief das Kind zu sich und forderte es auf, dem Teufel auf dem Kessel einen kräftigen Backenstreich zu geben. Als Belohnung versprach sie dem Mädchen das Gold im Kessel. Das Kind wagte aber aus Angst vor dem Höllenfürsten den Streich nicht. Plötzlich wie gekommen, war der Spuk wieder verschwunden, auch der Kessel mit dem Golde. (Erzählt vom Bauern Eduard Krenn.)

Die zwölf feurigen Männer

Der Großmutter des Schmiedes Schrollenberger und mehreren anderen Frauen begegneten, als sie vom Bündelhacken heimgingen, auf dem Wege vom Holmberg nach Reinbolden zwölf feurige Männer, die mit großem Lärm in der Dunkelheit ihren Weg gegen Reinbolden nahmen. (Erzählt vom Schmied Schellenberger.)

Das weiße Männlein

Eines Nachts fuhr ein Bauer mit seinem Pferdegespann von Gr.-Wolfers nach Siebenlinden. Als er auf dem Holmberg fuhr, kam ein weißes Männlein hinterher nachgelaufen, das sich auf den Wagen setzte. Der Wagen wurde so schwer, daß die Pferde kaum mehr von der Stelle kamen. Der Fuhrmann trieb aus Angst vor dem Gespenst die Pferde immer wieder an. Als er endlich den unheimlichen Wald hinter sich hatte, zogen die Pferde mit Leichtigkeit wieder den Wagen. Das Männlein war aber den Blicken des Fuhrmanns entschwunden. (Erzählt von Friedrich Krenn.)

Eine andere Version der gleichen Sage lautet:

Ein Bauer fuhr durch den Wald. Da kam er zu einer Wasserlache, die ihm sehr dunkel erschien. Plötzlich konnten seine Ochsen mit dem Wagen nicht weiter. Zu seinem Schreck sah er, als er sich umwandte, auf dem Wagen den Teufel sitzen. Er trieb die Ochsen an, aber sie konnten nicht weiter. Da krachte der Wagen gewaltig und der Teufel war verschwunden. Ein Fluch des Bauern hatte den Teufel vertrieben. Als der Bauer aber weiterfahren wollte, gewahrte er zu seinem Leidwesen, daß der Leibhaftige mit seiner Teufelslast die Wagenachse abgedrückt hatte. Er mußte die Ochsen ausspannen und heimtreiben, den Wagen aber stehen lassen. (Erzählt von Fuchs Ferdinand.)

Mit diesen köstlichen Sagen wollen es wir für heute bewenden lassen. Sammelt die Sagen eurer Heimat, denn ihr rettet ein kostbares Volksgut!



Heimatkundliche Zeitschriftenchau

„Österreichische Zeitschrift für Volkskunde“. Im Selbstverlage des Vereines für Volkskunde, Wien VIII., Laudongasse 19. Heft 3—4, 1956. Inhalt: Anni Gamerith, „Hirsch“ und „Pfennich“. Ein Sonderkapitel zu der Gesamtarbeit „Speise und Trank im südsteirischen Bauernland“. Elfriede Lies, Zum Säeschiff im Pinzgau; Barbara Pischel, Lese Früchte zur „Gestalt-heiligkeit“ aus der deutschen Heraldik; Herbert Melichar, Zum Kochen mit heißen Steinen auf Sardinien; Schdt., Zur Schmalzbeleuchtung in den Alpen; Heinrich L. Werneck, Die Verbreitung und Bedeutung der „Arre“ im Raume zwischen Großer Tulln und Pielach (N.O.) im 14. Jahrhundert; Karl M. Klier, Notizen zum Männerkamm; Anton Avanzin, Hundemenschen und Hundekönig. Nachrichten aus dem Archiv der österr. Volkskunde. Chronik der Volkskunde. Literatur der Volkskunde.

„Unsere Heimat“. Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und Wien. Nummer 5—7; Inhalt: Hans Ernst Butz, Landeskunde und die Schule. Dr. Gustav Otruba, Die Kreudenfeuersicherung der Stadt Wien im 16. und 17. Jahrhundert; Emil Schneid, Die Grenzsteine der alten landesfürstlichen Stadt Eggenburg; Kleine Mitteilungen; Berichte; Vereinsnachrichten; Besprechungen. Heft 8—10; Inhalt: Dr. Karl Gutkas, Stadtgeschichtliche Forschungsaufgaben in Niederösterreich; Gustav Otruba, Die Zunforganisation des niederösterr. Handwerks (127—1780); Karl Kafka, Die Wehrkirche von Feistritz am Wechsel; Anton Schirnböck, Hausberg: Wien-Hadersdorf; Univ. Prof. Franz Loidl, Über Desertation und Asylrecht im 18. Jahrhundert; Prof. R. J. Marhofer, Der Hochofen von Schwechat im Lichte englischer Erfindungen; Kleine Mitteilungen; Besprechungen; Vereinsnachrichten. Aus den „Kleinen Mitteilungen“ für Krems und Umgebung besonders beachtenswert der Beitrag von E. Schaffran: „Ein spätgotischer Maler aus Göttweig in Mittelitalien“.

„Adler“ Zeitschrift für Genealogie und Heraldik. Herausgeber, Eigentümer und Verleger: Heraldisch-Genealogische Gesellschaft „Adler“, Wien, I., Haarhof 4a. Inhalt: Rudolf Bartsch, Karolinger Abstammungen; Dr. Karl Gutkas, Wappen, Fahne und Siegel der Stadt St. Pölten; Ludwig Igalfy, Beiträge zur Genealogie der Grafen Neuhaus-Cormons in der Grafschaft Görz und im Fürstentum Troppau; Besprechungen und Anzeigen. Mitteilungen. In den letzteren ein Hinweis auf Stammtafeln Plöckinger im Raum Stift Göttweig-Herzogenburg 1580—1830. Zusammengestellt von Dr. Erwin Plöckinger (Völklingen/Saar, Bousenstraße 33) Maschin-Manuskript von 22 Seiten mit einem Index von 88 Namen.

„Natur und Land“ Blätter für Naturkunde und Naturschutz. Wien I., Burgring 7. Inhalt: Prof. Dr. Lothar Machura, Hauptprobleme des österreichischen Naturschutzes; Das Institut für Naturschutz im Jahre 1955. Ein Tätigkeitsbericht. Prof. Dr. Leo Tschermak, Eineinhalb Jahre Arbeitsgemeinschaft „Schutz dem Walde“. Prof. Dr. R. Haefeli, Veränderungen der Natur durch die Technik. Franz Gottinger, Waldschutzarbeit in der Praxis. Um die Hecken in Wald und Flur. Rudolf Leitner, Der Admiral. Eine Jugenderinnerung. Naturbeobachtungen von Schülern an der Knabenhauptschule in Mödling. Dr. Friedrich Rosenkranz, Besinnliche Sonntagswanderung im Wienerwald. Die Restwälder der Parndorfer Heide. Naturkunde. Naturschutz. Österreichischer Naturschutzbund und Österr. Naturschutzjugend. Die Aufbauspense des Österreichischen Naturschutzbundes. Reichhaltige Buchbesprechungen.

Die gute Auswahl im Textil- und Bekleidungshaus

Paul Rogl

Krems a. d. D., Ob. Landstraße 1 und Tägl. Markt

LIEFERANT DES LEHRERHAUSVEREINES

Auch Du

förderst die heimischen
Schriftsteller als Mitglied der

Buchgemeinschaft Heimatland

Bisher sind erschienen:

- Band Nr. 1 Franz Schmutz-Höbarthen „Der Stieglitz“, Bunte Verse.
Band Nr. 2 Wilhelm Franke „Menschen am Wegesrand“, Erzählungen.
Band Nr. 3 Karl Cajka „Der gläserne Ritter“, Märchen und Träume.
Band Nr. 4 Friedrich Sacher „Das Licht des Nachbars“, Neue Erzählungen.

Farben, Lacke, Bürsten, Pinsel eigener Erzeugung. 2 Gold-
medaillen bei der Gewerbeausstellung. Farbenonkel Ruzicka,
Krems a. D., Untere Landstraße 57, Tel. 449 — Gegründet 1900.

Lieferant des Lehrerhausvereines

TONMÖBEL und MÖBELWERKSTÄTTEN

E. SACHSENER, LANGENLOIS

SPERR-, PANEEL-, RIFFEL-, LEDER-, EMAIL-, HOLZ-
FASER-PLATTEN